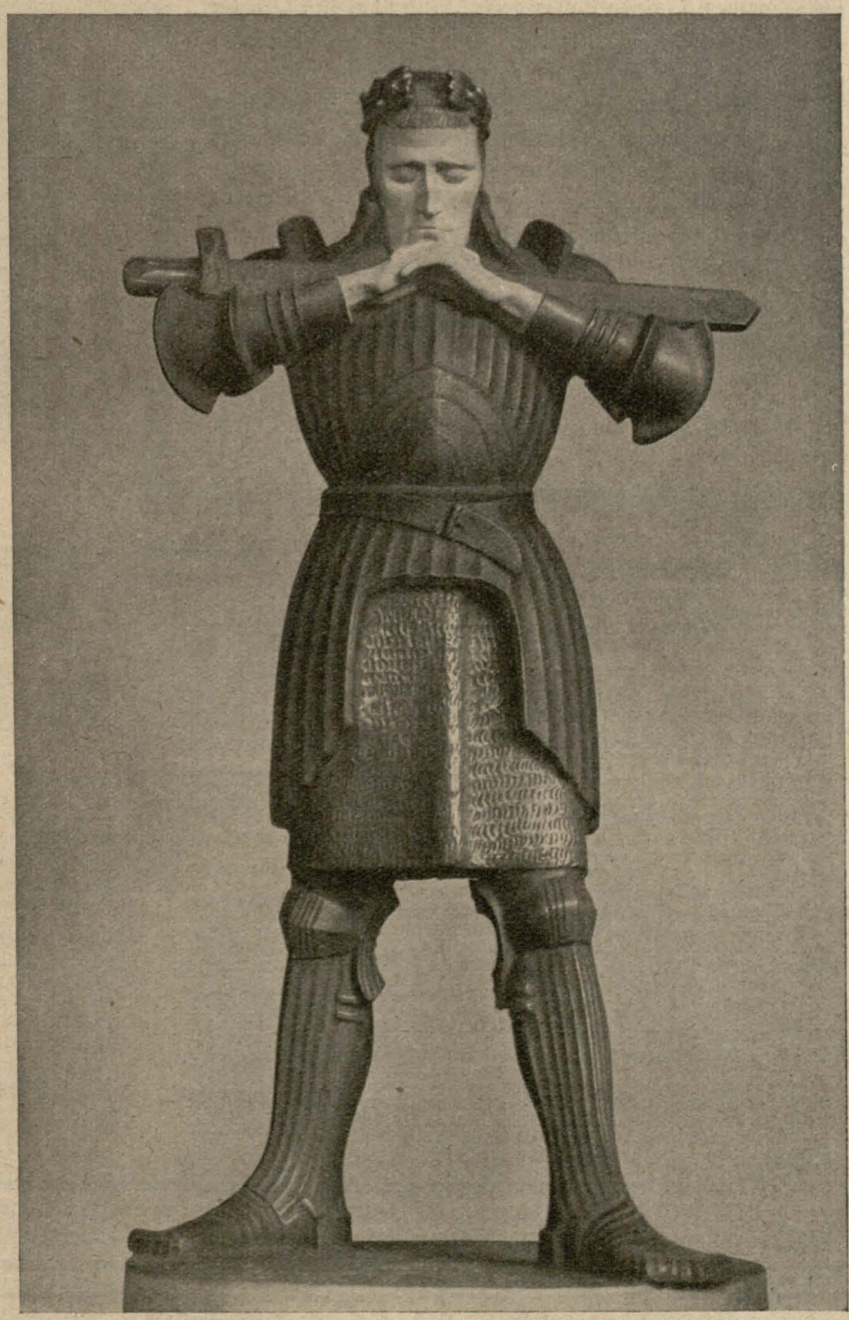
Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins

Rüdiger von Bechelaren



Bronzestandbild von Franz Metzner
in Gablonz a. d. Neisse

September 1932 Heft 9

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

PAUL KELLER † Ein Mensch und Dichter ist mit ihm dahingegangen, dem, wie wenigen, die Liebe des ganzen deutschen Volkes gehört. Allen hat dieser Dichter der Heimat etwas zu sagen, dem in die Weite zu wirken, mitzuteilen, abzugeben, aufzurichten Erdenpensum und Pflicht wurde. In seinem Lebenswerk, vom „Waldwinter" — um nur einige zu nennen —, über „Der Sohn der Hagar", „Die Heimat" und „Ferien vom Ich" bis zu den letzten Werken seines Schaffens: „Geheimnis des Brunnens" und „Vergrabenes Gut", hat Keller der deutschen Heimat ein Lied gesungen, das unvergänglich in allen deutschen Herzen leben wird!

Prospekte über seine Werke sendet kostenlos der

Bergstadtverlag Breslau

Rafael Schermann

der Detektiv der Handschrift!

„Schicksale des Lebens"

Graphologie und Kriminalistik ist das Problem der spannenden Bücher, in denen der große Psychographologe Rafael Schermann aus seinem ungeheuer reichhaltigen Material die spannendsten Fälle herausgegriffen und verarbeitet hat.

Die ersten vier Bände soeben erschienen

Wer einen liest, wird alle lesen!

Überall zu haben!

Preis: RM. **1.90** kart.
RM. 3.— Ganzleinen

Verlag W. Schaefer & Co. GmbH., Berlin u. Leipzig

Erholungsplatz

Neue Schlesische Baude

1195 m, bei Oberschreiberhau. Liegekuren, Höhenluft- und Sonnenbäder, Waldwege und Ausflüge, Zimmer mit und ohne fließendes Wasser, billige Pensionspreise
Höchstgelegenes Schwimmbad Deutschlands

Der richtige Weg zur Erlangung schöner weißer Zähne unter gleichzeitiger Beseitigung des häßlich gefärbten Zahnbelages ist folgender: Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die trockene Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt), bürsten Sie Ihre Zähne nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser und spülen Sie mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbene Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Verlangen Sie ausdrücklich Chlorodont-Zahnpaste. Tube 50 Pf. und 80 Pf., Chlorodont-Zahnbürste 90 Pf., Kinderbürste 54 Pf. — Versuch überzeugt.

Strickerhäuser i. Rsgb. b. Schreiberhau. 750 m ü. M.
„Restaurant zur Landesgrenze"
direkt am Bahnhof, Post i. H. — Touristenstation — Gute bürgerl. Küche, Pens. inkl. Zimmer 4,00 Mk.
(Auch Vermittlung von Privatwohnungen)
Anfragen an **C. Kittelmann.**

Buchdruckerei Wilh. Gottl. Korn
Breslau I
Schweidnitzer Straße 47
Fernruf 52611
druckt

- Kupfertiefdruck
- Offsetdruck
- Preislisten
- Geschäftspapiere
- Rechnungen
- Formulare
- Familienanzeigen
- Briefbogen
- Postkarten

usw.

Interessantes über Wettermäntel.

von A. K.

Beim Tragen eines Gummimantels merkt man bald enttäuscht, daß der Mantel innen naß wird, daß sogar die Kleidung feucht wird und daß man sich sehr unbehaglich darin fühlt. Die Ursache dieses ungesunden Übelstandes ist das Verkleben aller Poren durch die Gummierung. Die Ausdünstung des Körpers kann nicht entweichen und schlägt sich innen als Nässe nieder; denn die eingebaute künstliche Ventilation ist stets unzulänglich, weil der erforderliche, gleichmäßige freie Luftdurchzug damit nicht erreicht wird.

Dagegen besitzen wir in dem echten Kamelhaar-Lodenmantel ein praktisches Kleidungsstück, das alle hygienischen Ansprüche in vollstem Maße erfüllt. Das leichte Gewicht, die ausgezeichnete Porösität, Weichheit und Molligkeit des Gewebes machen ihn so beliebt. Dazu kommt seine angenehme Wärme und die besondere Eigenschaft der Regendichtigkeit. Überall, auf Straße, Reise und Wanderungen, leistet er in Wind und Wetter schützende Dienste, ist behaglich, und die Kleidung darunter bleibt vollständig trocken. Man hüte sich aber vor den vielen minderwertigen Imitationen, den halbwollenen und kunstwollenen Strichloden, die diese Vorzüge nicht besitzen.

Die bekannte Firma **Fritz Schultze, München 11, Maximilianstraße 40,** stellt die echten oberbayrischen Kamelhaar-Lodenmäntel, Marke F. S. M. Wetterfest, her, die Weltruf genießen. Die Mäntel werden in modernen Fassons und Farben zu zeitgemäß niedrigen Preisen geliefert. Verlangen Sie bei Bedarf von obiger Firma auf einer Postkarte Katalog Nr. 34 mit vielen Modellen für Damen, Herren und Kinder sowie Muster, die Ihnen gegen franko Rücksendung kostenlos übersandt werden.

Berücksichtigen u. empfehlen Sie unsere Inserenten!

Einem Teil der vorliegenden Nummer ist ein Prospekt der Berlinischen Lebensversicherungsgesellschaft, Aktien-Gesellschaft, Berlin SW 68, angegliedert, dessen Beachtung wir unseren Lesern empfehlen.

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e.V.

Hirschberg i. Rsgb. Geschäftsstelle: Promenade 34I, Fernruf 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 10—12 Uhr.
Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20, Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9
Postscheckkonto: 52561 Breslau.

Herbergsleitung u. Jugendwanderer-Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.), Bergstraße 30, Fernruf 2915

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Promenade 34I Fernruf 3032

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u. Iser-Gebirgs-Vereins

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postscheckkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0.20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Annahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 9 | Breslau, September 1932 | 52. Jahrgang

Bunzlau als Kunststätte

VON ARTUR SCHILLER

Daß zwei Menschen einander ähnlich sind, ist nichts ungewöhnliches. Zwei an Körper und geistigen Eigenschaften gleiche sind kaum zu finden. So haben auch die niederschlesischen Städte jede ihre Eigenart, die der Wanderer nach kurzem Aufenthalt erkennt. Der Einschlag des aufsteigenden Gebirgsgeländes, interessant für den Naturfreund, gibt ihnen in zunehmendem Maße etwas Herbes, auf sich Angewiesenes. Bei Bunzlau beginnt schon der Fuß des Vorgebirges. Der südliche Teil des Kreises Bunzlau, abschließend mit der Eisenbahn, ist ein wenig bergig, der nördliche Kreis ist Flachland. Eine nicht ungünstige Lage für eine Stadt, die um 1190 von deutschen Ansiedlern am Übergange der uralten Landstraße, der „hohen Straße", aus dem Reiche nach Breslau und Krakau, angelegt wurde, als Straßenstadt, mit ihren zwei Toren nach Westen und Osten blickend. Ein drittes Tor aufs Gebirge zu wurde bald hinzugefügt. Das Tor nach Norden wurde erst 1837 eröffnet.

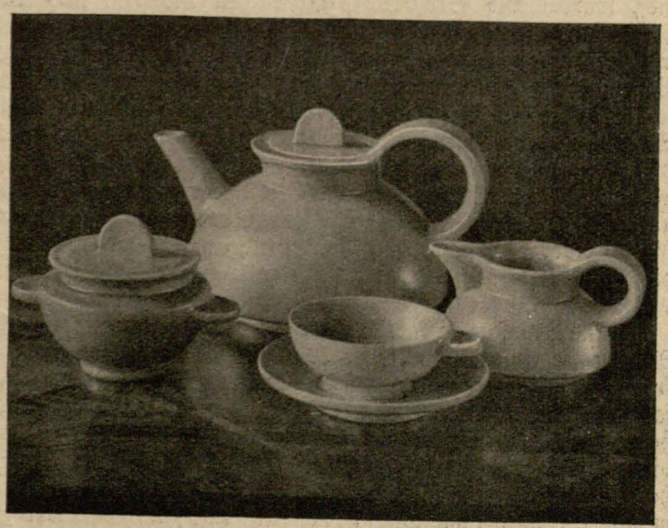
Eine schnurrige „Vokalskala" eines Pfarrers Schneider zu Wittichenau zur angeblichen Erkenntnis der Höhenlage von Städten und Flüssen ist in den „Schles. Provinzialblättern" von 1865 (Seite 10) zur Diskussion gestellt. Der Bober ist als Beispiel gewählt. Städte mit dem Vokale i liegen danach hoch im Gebirge: Liebau, Hirschberg, der Buchstabe a bedeutet tiefere Lage: Lähn, noch tiefere o: Löwenberg. Und die unglücklichen mit u liegen unten in der Ebene, im Sumpf: Bunzlau!

Wir Bunzlauer sind aber mit unserer Lage ganz zufrieden. Unser Ortsname Boleslawice, Boleslau hängt auch nicht mit der Beschaffenheit des Geländes zusammen, sondern mit dem Namen unseres Städtegründers, eines schlesischen Herzogs Boleslaus. Wahrscheinlich Boleslaus Saevus. Der Zufall will es, daß wie das schlesische Bunzlau etwa 100 km vom Hochgebirge entfernt, auch auf der Südseite desselben eine gleichnamige Stadt Jungbunzlau ebenfalls in solcher Entfernung an der Iser liegt. Die beiden Boleslaus gehen einander nichts an.

Die Ortslage von Bunzlau und der Charakter ihrer Bewohner als guten Schlesiern brachte es mit sich, daß sie der Gründung des Riesengebirgsvereins, die ich als Referendar in Hirschberg erlebt habe, von Anfang an sympathisch gegenüber standen. Auch in Bunzlaus nächster Nähe wurden damals mit Hilfe des Hauptvereins Wege gebaut. Bei der Ungunst der Zeiten ruht jetzt hier die Betätigung des vorhandenen Interesses einigermaßen und harrt der Auferstehung entgegen.

Vor Einrichtung der Stadt Bunzlau befand sich hier, wahrscheinlich veranlaßt durch den auf der Höhe des östlichen Bobertalrandes entspringenden „Queckbrunn", schon ein fürstliches Fort, dort, wo jetzt die evangelische Kirche steht, eine Karawanserei, ein „Schloß"; in der Bulle Papst Innozenz IV. von Lyon den 9. August 1245 wird es erwähnt, und schon 1202 ein gewisser Nanker als castellanus de Boleslau.

Ob dieses später natürlich ansehnlicher aufgebaute Schloß schon Spuren von Kunst gezeigt hat, wissen wir nicht. Es wurde im Dreißigjährigen Kriege zerstört und blieb in Trümmern liegen. Andeutungen sind aber vorhanden, daß die Bürger gelegentlich Steine davon für ihre Häuser nahmen. So könnten die altertümlichen Steinbilder, die sich an dem ältesten Hause der Stadt, den „Drei Kränzen" am Markte, befinden, drei Frauenköpfe und zwei Wildschweine nebst Jäger, wohl vom Schlosse stammen, vielleicht auch die kleine Boleslausstatue auf Oberstraße Nr. 6.



Steingut — Aus der Staatl. Keramischen Fachschule in Bunzlau

Terrakotta
Schülerarbeit aus der Staatl. Keramischen Fachschule in Bunzlau

Vom Dominikanerkloster gibt es ein Bild mit gefälliger Fassade aus der Barockzeit. Die uralte Kirche „Unserer Lieben Frauen" am Niedertore, ausgestaltet wie ein düsteres Befestigungshaus mit hohem, spitzem Dache, 1876 abgebrochen und in eine Turnhalle umgewandelt, haben wir Älteren mit Bedauern fallen sehen. Andere ältere Kirchen sind spurlos verschwunden. Auch vor Entstehung der Stadt war an der Landstraße von Ordensgeistlichen vom Hl. Geiste in der Nähe des Bobers ein einfach gestaltetes Hospital für den müden, kranken Wanderer errichtet, das später den Kreuzherren vom Roten Stern unterstand; die Anlage mit der ursprünglichen, mit Schießscharten versehenen Befestigungsmauer besteht noch. Sie zeigte gewiß keine Spuren von Kunstgebahren.

In den Wirren, die der „tolle Hans" von Sagan hervorrief, wurden die Stadtbefestigungen 1479/80 aus Stein hergestellt. Ein ansehnlicher Rest und eine Anzahl runder Mauertürme ist noch erhalten, die der gutgepflegten Promenade einen reizvollen Hintergrund geben. Ein Weighaus mit Turm in der Nähe des Hauptbahnhofes ist 1909 zum stimmungsvollen Stadtmuseum ausgebaut. Schmuck architektonischer Art haben diese Mauern nicht aufzuweisen, sie wirken aber als Zeugen alter Kraft und stolzen Selbsterhaltungstriebes im Stadtbild noch heute. Die schönste Partie ist von der evangelischen Kirche bis zu einer künstlichen Tuffsteingrotte am Odeonteiche. Auch die Spießgasse mit „Neutor" hinter dem Museum ist sehenswert.

Eine imposante Partie in der Stadt bildet die auf erhöhtem Punkte stehende katholische Kirche, die Nachfolgerin eines früheren bescheidenen Dorotheen-Kirchleins. Daran die Baujahre 1482 und 1492. Sie hat spätgotische Formen. Der Turmhelm, der 1843 erneuert ist, hat von dem Kunsthistoriker Lutsch die üble Zensur „Theatergothik" angehängt bekommen. Dem Einheimischen sind diese Formen aber doch lieb und scheinen nicht unpassend. Das hohe Dach ist neuerlich mit Flachwerken in zwei Farben durcheinander gedeckt, eine gute Idee. Die Kirche wurde 1642 von den Schweden unter Torstenson zerstört und 1692 von dem aus Roveredo eingewanderten, „wälschen Maurer" Julius Simonetti, späteren Mitglied des Bunzlauer Rates (vgl. A. M. Zendralli, Chur, Graubündener Baumeister, Zürich 1930), wieder hergestellt. Im Jahre 1725 erbaute Leonhard Wäber aus Schweidnitz den hoch aufstrebenden Hochaltar. Jüngst fand Dr. Braun, Direktor des Landesmuseums Troppau, die bisher vermißten drei obersten Figuren: Glaube, Liebe, Hoffnung, im städt. Museum wieder!

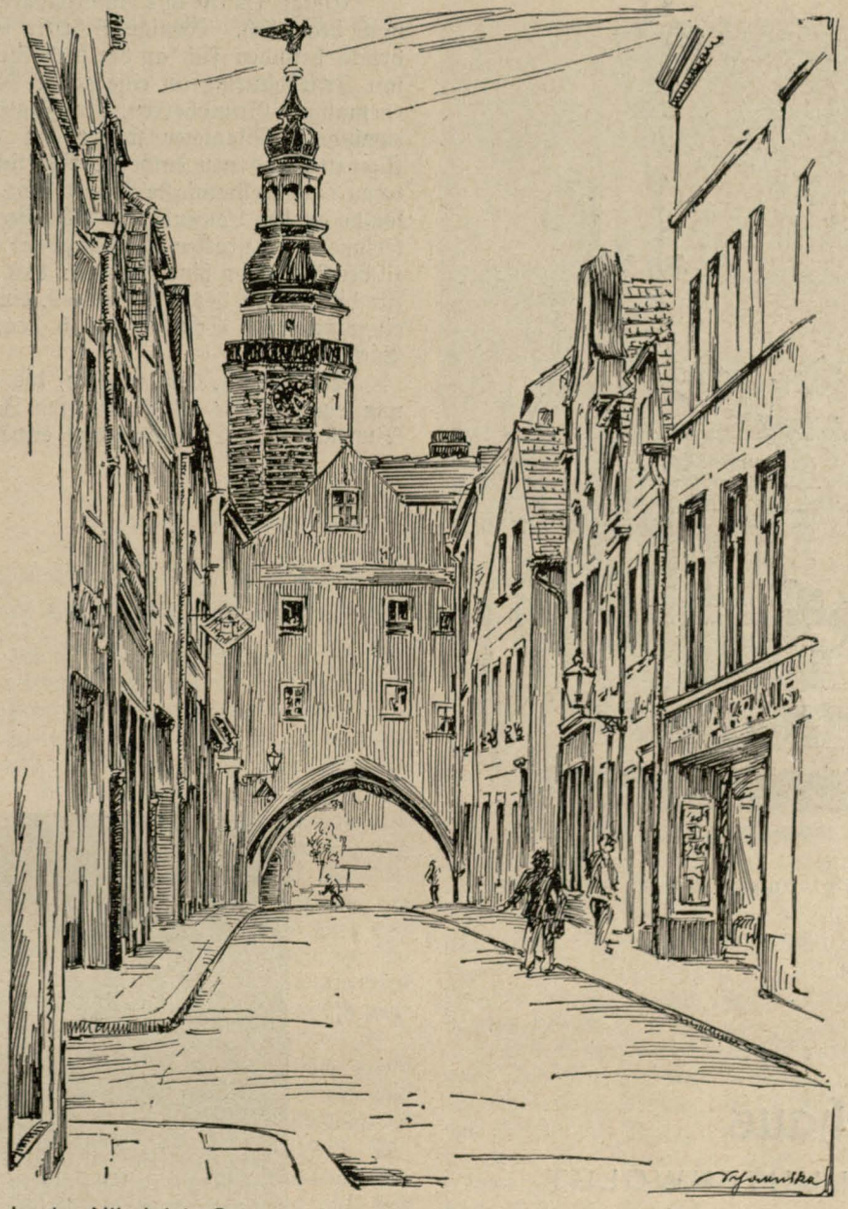
Zahlreiche schöne Steinepitaphien an der Mauer aus der evangelischen Zeit der Kirche (1524—1629), sowie solche auf dem Simultanfriedhofe erweisen den hohen Stand der Bunzlauer Steinbildnerkunst und die Wetterfestigkeit des hiesigen Sandsteins. Die Bunzlauer Firma Zeidler u. Wimmel nutzte diese seit über einhundert Jahren für hauptstädtische und überseeische Prachtbauten (Brandenburger Tor, Reichstagsgebäude, Buenos Aires usw.) aus.

Inmitten des Marktplatzes steht das durch Anbauten etwas länglich geratene Rathaus mit Turm mit den Zahlen der letzten großen Bauperiode 1525 und 1535. In kleinerem Umfange stand da gewiß schon ein solches zur Zeit der Erteilung des deutschen Rechts (1251). Der Einfluß des großen Görlitzer Baumeisters Wendl Roskopf aus Görlitz, der 1522 die nahe Gröditzburg fertig gestellt hatte, Schülers von Benedikt von der Laun, Prag, ist besonders in den ebenerdigen Prunksälen mit schönem Rippenwerk in Flamboyantstil, einem Stile des Überganges von Gothik zur aufkommenden Renaissance, nicht zu verkennen. Ein besonders schönes Rundbogenportal mit durchbrochenem Rankenwerk und zwei eigentümlichen, weit vorkragenden Ritterbüsten, das Wappen der Familie des Bürgermeisters von Hanwald zeigend, dürfte ein Werk seines eigenen Meißels sein. Zahlreiche Steinmetzzeichen. Eigenartig ist die Bekrönung der Zinnen mit 47 Steinurnen, wie sich denn in Stadt Bunzlau an 250 solcher Urnen in Barock, Rokoko und Empirestil finden. Sehr hübsch ist auch die doppelwangige barocke Freitreppe von 1781 an der Westfront. An der Ostfront ein Steinrelief von 1813, das die Gefangennahme des französischen Generals Brun durch eine tapfere Soldatenfrau, die Rittmeisterin von Bonin, am 10. Februar 1807 darstellt. Das gut gemeinte Bild hat etwas die Kraft der Künstlerin, Frau von Barry, geb. Doussin, einer geborenen Bunzlauerin, überstiegen.

Der Markt zeigt ringsum noch recht viele altertümliche Fassaden. Neuzeitliche Farbengebung und Gestaltung wirkt infolge der aufmerksamen Fürsorge des jetzigen Stadtbaurats Candrian durchaus anheimelnd. Störend sind nur ein bis zwei Gebäude mit der aufdringlichen Stillosigkeit des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts. Viele Häuser haben, wie auch sonst in der Stadt, im Portalschlußstein das Jahr der Erbauung. Besonders schön wirkt ein Schwibbogen, der die Straße nach dem Gebirge einleitet, und die beiden anstoßenden Gebäude, westlich die Stadtapotheke und östlich die beste Fassade der Stadt, das sog. Feigehaus. Das Portal des letzteren hat eine Chronogramminschrift (aus der das Baujahr hervorgeht) und das Wappen des wahrscheinlich hier 1611 geborenen Dichters Andreas Tscherning (Deutscher Gedichte Frühling), des besten Schülers von Martin Opitz, den Kranich, als Symbol der Wachsamkeit mit einem Steine in der aufgehobenen Klaue.

Auf der südlichen Marktseite ist in neuerer Zeit eine Bronzeplakette für einen berühmten Bunzlauer, den Weltreisenden Ferdinand Appun, gestorben in Britisch-Guayana 1872, angebracht. Beachtlich das gotische Portal des daneben befindlichen Gasthofes zum „Goldnen Engel".

Gegenüber stand bis 1893 auf dem Markte, gut mit der Höhe der Häuser abgestimmt, ein gußeiserner Obelisk von 1819 (nach Schinkel und mit vier lagernden Löwen von Schadow) für den 1813 in Bunzlau gestorbenen Fürsten und russischen Feldmarschall Kutusow. Neuerdings ist er im Verkehrsinteresse nach der Promenade übertragen.



In der Nikolaistraße

Zeichnung von M. Schaenske

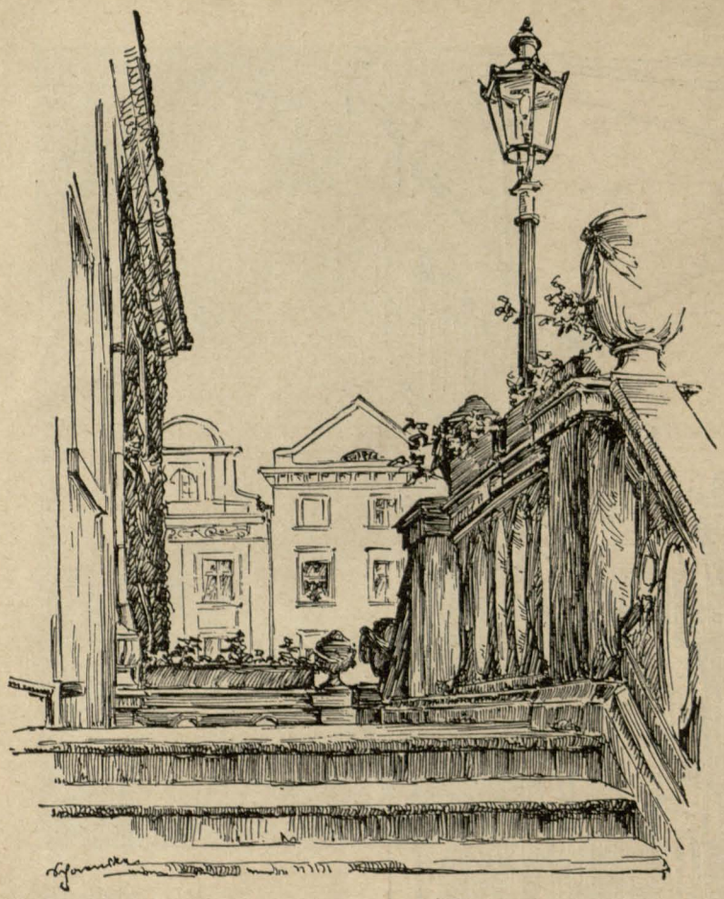
In der Oberstraße wurde 1823 der Maler Professor Blätterbauer geboren, der besonders durch seine Illustrierung von Schrollers „Schlesien" bekannt geworden ist.

Am Eingange der Zollstraße an einem Erker eine Tafel, die besagt, daß Martin Opitz von Boberfeld am 23. Dezember 1597 in Bunzlau geboren ist. Neben dem hochragenden Gymnasium, jetzt Amtsgericht, steht seit 1877 eine Marmorbüste des Dichters, von Professor Michaelis, Breslau. Karl von Holtei hat 1861 dieses Denkmal angeregt.

An der Stelle eines ehemaligen Zeughauses ist das Stadttheater erbaut, das das gut geleitete Schlesische Landestheater beherbergt. Der Grundstein des Gymnasiums wurde vor siebzig Jahren, am 18. Oktober 1861, gelegt. Die evangelische Kirche ist zunächst als Bethaus ohne Turm 1756 in schlichten Formen erbaut. Der Turm ist 1834/35, etwas schwer wirkend, von demselben Baumeister Engelhardt Gansel erbaut, der auch den in 35 Bogen das weite Bobertal überquerenden Bahnviadukt (Grundstein 17. Mai 1844) geschaffen hat.

Die malerische Wirkung dieses Bauwerks hat wesentlich gelitten, seitdem die Behörde trotz Protestes örtlicher Ästheten das steingehauene Geländer durch ein triftes, eisernes ersetzt hat, vielleicht hat ersetzen müssen. In dem Turme der evangelischen Kirche ist seit Jahr und Tag eine Gedenkhalle für die 572 Helden der Parochie, nach Entwurf von Grunwald, in Bunzlau angepaßter Keramik geschaffen. Zufolge der guten Tonlager blühe hier die Tonindustrie schon seit undenklichen Zeiten. Eine förmliche Töpferinnung wird freilich erst 1562 erwähnt. An die hier seit 1. November 1897 im Betriebe befindliche Keramische Fachschule ist seit 21. April 1931 eine Glasfachschule angegliedert. Der weltberühmte „Große Topf" des Meisters Joppe, das Wahrzeichen Bunzlaus, steht im Städtischen Museum. Diese Stätte heimatlicher Kultur beherbergt auch die sog. Singuhr, eine von Tischlermeister Joppe hier 1784—1794 erbaute, mit einer Drehbühne ausgestattete Darstellung des Leidens Christi.

Einen Blick verdient auch das von Maurermeister Gottfried Zahn im 18. Jahrhundert gestiftete, in der Vorstadt gelegene Waisenhaus, schon wegen der schönen Marmorgruppe von Peter Breuer: Christus als Kinderfreund. Auf dem Wege dahin liegt uns linker Hand ein neuzeitliches, gut gelungenes Schulgebäude, das Lyzeum, sowie auf dem sogenannten Erlendreieck ein großer Findling mit der an die uralte Bewässerungsanlage erinnernden Jahreszahl 1531, der von Martin Opitz und anderen besungene Queckbrunn und, kurz vor der Waisenanstalt, ein reizendes kleines Barockhaus mit nett komponierten Kartuschen, das sogenannte Brunnenhaus.



An der Rathaustreppe / Zeichnung von M. Schaenske

Einige Punkte aus unmittelbarer Nähe der Stadt sind auch noch beachtlich. Wenige Schritte jenseits der großen Boberbrücke befinden sich an der katholischen Kirche von Tillendorf mit Zwiebelturmhelm eine ganze Reihe guter Steinbilder der ehemaligen Grundherren, der Familie von Raussendorff, und eineinhalb Kilometer weiter am Gutshause von Rothlach Sgrafitti und neu entdeckte figürliche Fresken. Der schönste, wenn auch wehmütigste Punkt liegt aber in dem nahen Stadtwalde an der Löwenberger Chaussee, der sogenannten „Zeche" (erinnernd an uralten Goldbergbau) auf waldumrauschter Höhe, zu der 67 Stufen hinaufführen: das Kriegerehrenmal der Stadt für die Helden des Weltkrieges, ein mächtiges Steinkreuz mit eingegrabenem Schwerte, nach dem Entwurfe von Eberhard Encke, Berlin.

Wir hoffen, daß manche, die ins Gebirge reisen wollen, nun einmal, wie es in früheren Jahrzehnten immer geschah, Bunzlau zum Eintrittspunkte erwählen werden.

Die heilige Hedwig

Miniatur um 1447 aus dem Großen Privilegienbuch im Liegnitzer Stadtarchiv. Aus F. Landsberger: Eine Miniatur der hl. Hedwig in Liegnitz. Schles. Monatshefte 9. Jg., 1932, S. 206—209

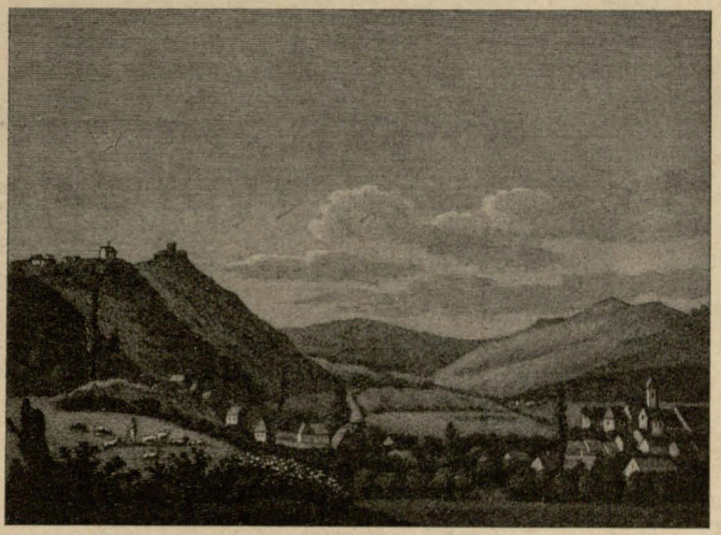
Burg Lehnhaus

VON HERMANN UHTENWOLDT

Der Name „Lehnhaus" hat für den Schlesier einen eigenen Klang. Untrennbar ist die malerische Ruine verbunden mit den Erinnerungen an die heilige Hedwig, die fromme Landesmutter, um deren Leben schlesisches Gemüt so rührende Legenden gewoben hat. Ihren Namen trägt noch heute ein rauher schmaler Pfad, der von der Berghöhe nach dem freundlichen Städtchen Lähn hinabführt; diesen Weg soll Sankt Hedwig auch im strengsten Winter barfuß zur Nikolaikirche der jungen deutschen Stadt hinunter gewandelt sein; auf einem Felsblock sieht die fromme Sage den Handabdruck der Heiligen, die hier zu rasten pflegte. Oben in Lehnhaus ist das trauliche Kirchlein ihrem Andenken geweiht, und alljährlich begeht eine festliche Gemeinde am Hedwigstage das Andenken der heiligen Herzogin. Natürlich schreibt ihr die Sage die Gründung der Kirche zu.

Auch sonst hat Frau Fama ein reiches Sagennetz um die altersgrauen Trümmer der Burg gewoben; da hören wir von vergeblichem Hussitensturm, hohen Gefangenen im festen Turm, räuberischen und gestrengen Burgherren und vergrabenen Schätzen. Wenn auch die Heimatgeschichte nicht alles, was da erzählt wird, gelten lassen kann, so bleiben diese Sagen doch wichtig für Volkskundler und Heimatfreund. Aber auch der Verlauf der Geschichte der Burg ist nicht ohne dramatische Bewegtheit und gibt fesselnde Ausblicke auf die gesamte schlesische Geschichte[1]).

Aussicht auf das Bobertal zwischen Lehnhaus und Lähn



Kupferstich von E. Harnapp 1825

1. Zur Entstehung von Burg Lehnhaus

Die Grenze zwischen den Machtbereichen der Polen und Böhmen bildete in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Oder; kurz vor der Jahrtausendwende gelang es aber dem entstehenden polnischen Einheitsstaat, die Tschechen hinter die Sudetengrenze zurückzuwerfen und das ganze heutige Schlesien zu erobern. Wohl damals bildete sich in ganz Polen die Kastellanei- oder Burgbezirksverfassung heraus; als Grafen- oder Kastellanensitze wurden Landesburgen Mittelpunkte der Gerichtsbarkeit und Verwaltung großer Bezirke. Diese Burgen waren Wanderresidenzen der Herzoge und gegebene Mittelpunkte von Handel und Wandel, zumal viele von ihnen an wichtigen Flußübergängen und Pässen entstanden sein dürften. Viele Landesburgen sind zudem infolge ihrer zentralen Stellung früh Kirchorte und damit religiöse Mittelpunkte weiterer Bezirke geworden[2]).

Die böhmisch-polnische Sudetengrenze war durch einen breiten Waldgürtel geschützt, der von den Bergen bis tief ins Vorland hinabreichte; am Nordrande dieses Waldgebietes entstand eine Kette von Schutzburgen, die zugleich Kastellansitze wurden. Als Grenzburg dürfte auch Lehnhaus gegründet worden sein; zwei Meilen boberaufwärts von der schwachbesiedelten Löwenberger Mulde entstand die Burg wohl als wehrhafter Vorposten in einem reinen Waldgebiet. Die Feste wurde auf einer der mittleren Höhen erbaut, welche die günstigsten Burgplätze bieten. Ihr ältester überlieferter Name „Valan, Wlan" wird als „Hubendorf" gedeutet und ist vermutlich von einer Siedlung, die unter dem Einfluß der Burg vor ihren Toren entstand, auf die Veste selbst übertragen worden. Der Bezirk Wlan war ziemlich ausgedehnt; denn die nächsten Landesburgen waren wahrscheinlich im Osten Schweinhaus bei Volkenhain und nördlich der Gröditzberg, vielleicht auch erst ein fester Punkt in der Sagan-Beuthener Gegend. Dafür war der Gau „Boborane", dem der Distrikt wohl entspricht, sicher noch dünner besiedelt, als wir das für den größten Teil von Schlesien vor der deutschen Rückwanderung annehmen müssen.

In der Schutzurkunde des Jahres 1155, in der Papst Hadrian IV. das Breslauer Bistum in den Schutz des Stuhles Petri nimmt, erscheint „Valan" unter den Burgen, deren Bezirke den Bischofssprengel umgrenzen. Aus der gleichen Zeit stammt das hölzerne Marienkirchlein, an dessen Stelle 1662 die steinerne Hedwigskirche aufgeführt wurde[3]).

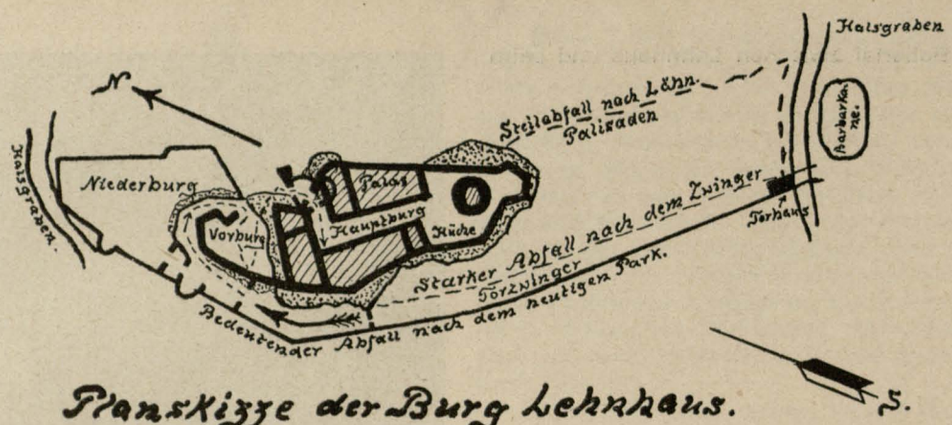
Wie sie damals ausgesehen hat, können wir nur vermuten. Die Slawenfeste war vielleicht schon so ausgedehnt, wie die spätmittelalterliche Burg, deren Ruinen wir vor uns sehen. Das ganze Burggelände ist aus dem Scheitel eines langrunden Höhenzuges durch Quergräben (Halsgräben), die die Schmalseiten des etwa rechteckigen Platzes schützen, herausgeschnitten. Den Breitseiten bietet der stärkere Abfall natürlichen Schutz; besonders steil fällt das Gelände nach dem Bobertal ab. In der Mitte des Platzes ragt ein Felsplateau auf, der gegebene Ort für die Hauptburg. Dieser unvermittelt aufsteigende Burgfelsen, aus dem die Mauern der Ruine gleichsam herausgewachsen zu sein scheinen, wird schon in slawischer Zeit den Kern der Anlage gebildet haben; wahrscheinlich war er durch eine trockene Mauer von Berggestein geschützt, vielleicht nur auf der Nordwestseite, wo der sonst steil abfallende Felsen unterhalb des trapezförmigen Hauptplateaus eine niedrigere, etwa dreieckige Terrasse bildet, die ihrerseits allseitig steil abfällt. Sicher war auch dieser Abschnitt von Anfang an in die Wehranlage einbezogen. Die Niederburg war wohl mit Wall, Palisaden und Graben umgeben und ebenso wie die Hauptburg mit Holzbauten besetzt.

Der Steinbau mit Mörtel ist durch die Deutschen nach Schlesien gebracht worden; trotzdem ist auf kolonialem Boden noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein massiver Bau eine Seltenheit. Das gilt selbstverständlich auch von den Burgen. So wird die Namslauer Burg erst im Jahre 1360 „mit gemewer gebawet", und der Berchfrit der Volkoburg war sogar noch 1539 aus Holz[4])!

Wann der allmähliche Ausbau von Lehnhaus zur deutschen Steinburg begann und wie lange er dauerte, wissen wir nicht. Allzu fürstlich wird Sankt Hedwig auf Lehnhaus nicht hofgehalten haben; immerhin waren auch die anderen Wanderresidenzen ihres Gemahls noch schlichte Holzbauten.

Vielleicht führten die schweidnitz-jauerschen Volkonen, die gerade im böhmischen Grenzgebiet Wehrbauten anlegten und verstärkten, den steinernen Palas und eine massive Ringmauer der Hauptburg auf.

Wenn eine größere Bautätigkeit dann aus dem Ende des 14. Jahrhunderts bezeugt ist, so dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß der damalige Pfandbesitzer, ein hoher königlicher Beamter, keine neuen Holz- oder Fachwerk-, sondern Steinbauten errichtet hat. Darauf sind Bauten erst wieder aus der Zeit des böhmischen Thronfolgekriegs, in dem die Lehnhäuser Zedlitze vielgefürchtete Parteigänger Georgs Podiebrads waren, bezeugt; sie dienten wohl in erster Linie dem Ausbau der Befestigung. Dagegen dürften in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts vor allem Ausbesserungen der Wohnbauten erfolgt sein, während vierzig Jahre später Sebastian von Zedlitz die ganze Burg instandgesetzt hat.[5]) So haben an der Steinburg Lehnhaus Generationen gebaut. Während der Palas in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts und vielleicht schon vierzig Jahre früher Renaissancefenster erhielt[6]), hat die Burg Basteien, wie sie in diesem Jahrhundert üblich wurden, nicht mehr erhalten; eine einzige Rundbastei ist in der



Planskizze der Burg Lehnhaus. 5.

Niederburg genauer zu erkennen; diese Bastei ähnelt in ihrer Einfachheit und ihrem geringen Umfang der entsprechenden von Neuhaus bei Dittersbach, die auch noch aus dem 15. Jahrhundert stammen dürfte[7]). Gelände für Bastionen und Schanzen wäre an den Schmalseiten der Burg gegeben; doch ging Lehnhaus als Renaissanceherrensitz mit ausgebesserter spätmittelalterlicher Befestigung in den Dreißigjährigen Krieg und fand in diesem, wie so manche Höhenburg, den Untergang.

Die Gesamtanlage war vermutlich folgendermaßen gegliedert[8]):

Das trapezförmige Hochplateau nahm die Hauptburg auf. Auch der etwa dreieckige Vorplatz im Nordwesten wurde fest ummauert, um zu verhindern, daß der Feind an der schwächsten Stelle der Hauptburg auf halber Höhe des Plateaus Fuß fassen konnte. Wirtschaftsgebäude und Ställe fanden in der Niederburg Platz, die dem Zugang zur Vorburg norwestlich vorgelagert war. Nach Westen und Nordwesten fällt auch hier noch das Gelände steil ab, während an der schmalen, sich sanfter abdachenden Nordwestseite ein Quergraben (Halsgraben), der noch heute zu erkennen ist, den Platz schützte[9]).

Der Eingang in die Niederburg war gewiß dort, wo ihre Mauer im Südwesten im Bogen an das Plateau der Hauptburg angrenzt. Der Zugang führte gewiß von dem heutigen Schloß und der Hedwigskirche her zu Füßen der Hauptburg zu dem Tore der Niederburg; er war so angelegt, daß der Angreifer, der im Torzwinger vordrang, den Verteidigern die rechte, vom Schild ungeschützte Seite zuwenden mußte. Den Aufgang sicherte wahrscheinlich eine Zwingermauer am Rande des stärkeren Abfalls nach dem heutigen Park hin, an ihrer Stelle verläuft jetzt die Parkmauer. Die Zwingermauer und die Mauer um die Niederburg zusammen machen sicher jene Ringmauern aus, die Sebastian von Zedlitz in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts völlig neu aufführen mußte. Sie waren 65 Meter lang, vier Meter hoch und ein Meter dick.

Deutlich ist noch heute der südöstliche Quergraben erkennbar, der diesen Zugangszwinger und das Burggelände überhaupt von dem Vorland abschneidet. Hier mag ein festes Torhaus den Eingang in den Torzwinger geschützt haben.

Aber der Zwinger war nutzlos, wenn das Gelände zu Füßen des Hauptburgfelsens, das den Zwinger nach Südosten steigend überhöht, nicht geschützt war. Vermutlich verliefen Palisadenzäune und Verhaue auf der Höhe, die nach der Lähner Stadtseite und nach dem erwähnten Halsgraben steil abfällt.

Eine weitere Schwierigkeit bot eine Erhebung, die jenseits des Halsgrabens, dem Torhaus schräg gegenüber, den Anmarschweg zum Torzwinger flankierte; war diese Höhe in der Hand des Feindes, dann war der Angriff auf das tiefer gelegene Torhaus sehr erleichtert. Deshalb ist es durchaus möglich, daß diese Erhebung ein befestigter Vorposten war und eine „Barbakane" trug. So zwang die Rücksicht auf das Gelände dazu, den Befestigungsgürtel des gar nicht allzu umfangreichen spätmittelalterlichen Herrensitzes sehr weit hinauszuschieben.

Gelang es dem Feind, in den Torzwinger einzudringen, dann erschwerten ihm wahrscheinlich dort mehrere Sperrtore das Vorwärtskommen, während er gleichzeitig von der flankierenden Höhe bzw. von der Hauptburg her den Geschossen, Wasser- und Pechgüssen der Verteidiger ausgesetzt war. Den Eingang zur Niederburg deckte die erwähnte Rundbastei, die zugleich die Westseite der Niederburg bestrich.

War die Niederburg erstürmt, dann war das sehr gefahrvoll, weil der Feind unmittelbar unterhalb der Angriffsseite des eigentlichen Burgberges Aufstellung nehmen konnte; aber die Feste war durchaus noch nicht verloren. Noch hielten sich Vorburg und Hochschloß. Der Aufgang zur Vorburg erfolgte auf einer Rampe, deren Reste man noch erkennen kann. Sie war von der mehreckig gebrochenen Vorburgmauer her Wurf und Guß ausgesetzt. Ob in der Vorburg Gebäude gestanden haben, wissen wir nicht; das vielzitierte „Urbarium" von 1599 erwähnt die Vorburg überhaupt nicht, sondern gibt an, daß die Wirtschaftsgebäude „außer dem Schloßberg in der Mauer", also in der Niederburg, standen, wo drei Pferdeställe und eine Backstube links vom Eingang und gegenüber ein unterkellertes neues Holzhaus (!) mit Wagenschuppen und Schuttsöller erwähnt werden. Der „schöne Keller" des Holzhauses ist der einzige erhaltene Bau der Niederburg, wahrscheinlich deshalb, weil er allein aus Stein war.

Von der Vorburg gelangte man auf recht umständliche Weise zum Hochschloß. Der Zugang erfolgte an der Nordostseite, wo die Behinderung eines Rückzuges von der Vorburg zur Hauptburg durch Beschießung von unten her wegen des Steilabfalls unmöglich war. Wie man noch gut erkennen kann, wurde unter Ausnützung eines Felsvorsprunges durch einen tief hinabgreifenden Pfeiler ein basteiartiger Ausbau in der Front der Hauptburg geschaffen. Von dort führte ein schwebender Gang oder eine Zugbrücke hinüber zur Vorburg, an deren Nordostseite ein weiterer Pfeiler einen vorhandenen Felsvorsprung verstärkt haben mag; dieser Pfeiler ist wohl bei der gewaltsamen Zerstörung der Burg im Jahre 1646 besonders gründlich abgerissen worden, um dadurch den Zugang zu dem Burgstall und damit einen Wiederaufbau fast unmöglich zu machen. Mauerreste sollen noch vor längerer Zeit an diesen Pfeiler erinnert haben.

Dieser schmale Eingang diente natürlich nicht als Wageneinfahrt, sondern Pferd und Wagen ließ man in der Niederburg. Um die Roßmühle der Hauptburg zu betreiben, konnte man auch auf engem Zugang ein Pferd hinaufführen.

Das Spitzbogentor, durch das man heute in die Hauptburg gelangt, ist erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts geschaffen worden. Zunächst möchte man ja vermuten, der alte Zugang wäre durch die Mauer, die zwischen Haupt- und Vorburg aufragt, erfolgt, das ist aber wegen des bedeutenden Höhenunterschiedes kaum anzunehmen; auch müßten dann Spuren eines vermauerten Tores zu sehen sein. Ebenso erscheint es wenig glaubhaft, daß außer der Nordostpforte noch im Südwesten eine Durchfahrt vom Torzwinger in die Hauptburg führte[10]).

Nun zur Hochburg selbst. Zur Rechten flankierte die Eingangspforte ein unregelmäßig „viereckiger Turm", zur Linken ein turmartiger Anbau des Palas; von dem „Wendelstein", der in die „Stube" des ersten Obergeschosses dieses Anbaues führte, ist noch ein Teil erhalten. Im Geschoß darüber war ein Gefängnis. Im Anschluß an diesen etwa rechteckigen Bau nahm oberhalb des Steilabfalles nach Lähn der Palas die geschützteste Stelle des Beringes ein. Nach dem erwähnten Urbarium befanden sich im Erdgeschoß des unterkellerten Bauwerks Wirtschaftsräume; wie üblich, war der „Saal" im ersten Obergeschoß, das noch eine „Stube" und zwei „Kammern" aufwies. Das zweite Obergeschoß war vielleicht aus Fachwerk oder Holz; es diente als „Schuttsöller" und enthielt außerdem einige durch Bretter abgeteilte Kammern; unter dem Dach war noch ein „Boden". Überragt wurde das Gebäude seit den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts durch ein Seigertürmchen mit Schlaguhr. Palas und Türmchen waren ebenso wie der Berchfrit mit Schindeln eingedeckt[11]).

Weitere Wohnbauten umschlossen nordwestlich und südwestlich den Burghof, dessen Südostseite der Berchfrit flankierte. Westlich vom Hauptturm lag die Küche, die nach dem Urbarium zusammen mit einer Kinderstube „im Hofe" lag, aber doch wohl an den Südwestflügel der Wohnbauten angrenzte. Ihr Standort ist einwandfrei durch Ausgrabungen festgestellt worden, bei denen ein alter Gossenstein, dem leider später der Hals abgeschlagen worden ist, Ofenkachelstücke, Topfscherben und Tierknochen, auch eine Fleischhacke und ein Mörserstampfer von Eisen gefunden wurden. Wahrscheinlich lag hier eine ähnliche Küchenanlage vor wie auf dem Kynast und in den alten Schlössern von Oberleipe und Kauder (Kr. Jauer). Die Küchenräume sind dort in ihrer ganzen Breite von einem pyramidenförmigen, sich langsam verjüngenden Rauchfang überdeckt; der Rauch zog durch Löcher im Kamin hoch oben seitlich ab, ohne die Burgbewohner zu belästigen. Derartige Anlagen gehören nach Piper (S. 33) sonst zu den Landeseigentümlichkeiten österreichischer Burgen.

Den höchsten Punkt der ganzen Wehranlage nahm der trutzige runde Berchfrit ein; um diesen letzten Zufluchtsort der Burgbesatzung zu erreichen, mußte der Gegner das Burggelände vom Zwingertor an fast zweimal durchmessen, und noch in der Hauptburg selbst waren, wie es scheint, seinem Vordringen durch weitere Sperrtore Schranken gesetzt.

Gegen Südosten war der Berchfrit dadurch besonders geschützt, daß die fast zwei Meter starke Hauptburgmauer unter Ausnutzung der Felsform mehreckig gebrochen ist; die Kanten sind durch übergreifende Sandsteinquadern verstärkt. Durch ein solches „polygones Werk" wurde die Wirkung „der im schiefen Winkel auftreffenden feindlichen Geschosse" stark vermindert. Wahrscheinlich geschah die Verstärkung der Kanten im Zeitalter der verbesserten Feuergeschütze, in dem wohl auch der Raum zwischen Mantelmauer und Berchfrit ausgefüllt worden ist; schlug jetzt ein Geschoß ein Loch in die Schutzwand, dann war der Turm selbst durch die Erdschicht geschützt[12]). Noch heute ragen aus der Mantelmauer im Südwesten zwei Kragsteine hervor, die an dieser Stelle kaum Reste eines Abtritterkers sind, da kein Wohnbau dahinter aufragte. Sie sind wohl Überbleibsel eines Gußerkers, vielleicht einer ganzen Gußerkerreihe, die vom Wehrgang der Mantelmauer vorgekragt war.

Der trutzige Berchfrit selbst war zu ebener Erde nicht zugänglich, nur in großer Höhe war er auf einem hölzernen „schwebenden Gang" vom benachbarten Palas oder auf Leitern zu erreichen. Trotzdem war ein solcher Turm nicht uneinnehmbar; wir wissen von den Hussiten, daß sie Türme untergruben bzw. Löcher hineinschlugen, dort Pech, Stroh und andere brennbare Stoffe hineinlegten und anzündeten, so daß die Verteidiger es auf dem Wehrgang des Turms vor Qualm nicht aushalten konnten und sich schließlich ergeben mußten. Das Geschoß zur ebenen Erde enthielt ein stark vertieftes Verließ, in das die unglücklichen Gefangenen von dem Zugangsgeschoß hinuntergelassen wurden; nur schmale Schlitze sorgten für etwas Luftzufuhr in das finstere nach Kot und Unrat stinkende Verließ voller Feuchtigkeit und Ungeziefer. Weitere Gefängnisse, wohl für hochgestellte Persönlichkeiten und „leichtere Fälle", befanden sich oben in der „Turmstube" und im zweiten Stock des erwähnten Anbaues an den Palas. Hinter dem zinnenumwehrten Wehrgang ragte das schindelgedeckte Zeltdach auf[13]).

Ein großer Mangel war für die Burg das Fehlen eines Brunnens. Wahrscheinlich wurde das Regenwasser in Zisternen aufgefangen. Erst Sebastian von Zedlitz legte 1567 eine Röhrwasserleitung an. Aber diese konnten die Belagerer leicht abschneiden, wie sich im Dreißigjährigen Kriege zeigen sollte[14]).

Das Leben auf einer solchen Herrenburg entsprach durchaus nicht den romantischen Vorstellungen, die man davon hat. Erst bei dem großen Bau um 1570 erhielt der Palas Fenster aus Bleiglas, vorher behalf man sich wohl mit aufgespannten geölten Pergamenthäuten in den Lichtluken der Holzläden und mit Säcken. Bitterkalt muß es im Winter droben gewesen sein! Aber auf den Burgen hauste ein rauhes abgehärtetes Geschlecht, das sich in ein bescheidenes Los schicken mußte, seit die glänzenden Tage des Rittertums dahin waren, — 1567 gehörte nur „ein Bauer mit drei geringen Rößlein und ein Gärtner" zur Herrschaft Lehnhaus! — So sah der Burgherr mit einem gewissen Grimm hinab auf die „Pfeffersäcke" in den Städten, die sich mit den so gründlich verachteten Handelsgeschäften bereicherten, stattlicher auftraten und in besseren Häusern wohnten als Ritter von edlem Geblüt.

1) Besondere Förderung der Aufsatzreihe verdanke ich den Herren Rittmeister a. D. v. Haugwitz auf Lehnhaus u. Professor Dr Schönaich in Breslau, der Reichsgräflich Schaffgotschschen Majoratsbibliothek in Warmbrunn u. der Bibliothek des RGV.-Museums in Hirschberg —. Fischer-Stuckart: Burgvesten und Ritterschlösser der preußischen Monarchie I (1821), S. 163—173; Joh. Georg Thomas: Die Burg Lehnhaus, 1825; Knoblich: Lebensgeschichte d. hl. Hedwig, 1860, S. 248 ff; Chronik von Lähn und Burg Lähnhaus, 1863; von Winkler: Lähnhaus und seine Besitzer, 1874. — Patschovsky: Festschrift zur Feier d. 700jähr. Bestehens d. Stadt Lähn, 1914; II. Teil: Baugeschichte u. Baubeschreibung d. Burg Lehnhaus (mit Grundriß und Rekonstruktionsversuch). Benutzt werden konnte ein Exemplar der Lehnhäuser Schloßbibliothek, in dem P. selbst seine Quellen genau angegeben hat; Baugeschichte und Baubeschreibung . . ., 2. Aufl. 1925; K. A. Müller: Vaterländische Bilder, 1837, S. 398 ff.; Lutsch: Verzeichnis d. Kunstdenkmäler Schlesiens, 3. Bd., 1891, S. 501 ff.; Schätzke: Schlesische Burgen u. Schlösser, 3. Aufl. 1927, S. 134 ff.; Groß: Heimatbuch d. Kreises Löwenberg, 2. Aufl. 1925, S. 190 ff. usw. (vgl. auch Teil 2, Anm. 4). Die von Thomas erwähnten Historischen Nachrichten über Lehnhaus von Schwedler (1704) waren bibliographisch nicht zu ermitteln.

2) Über slawische Burgen und die Kastellaneiverfassung vgl. Schönaich: Die schlesischen Kastellaneien (Altschles. Blätter 1929 Nr. 1); J. Pfitzner: Das Ringen zwischen Ost- und Westeuropa (Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. Schlesiens, 62, 1928, S. 216 ff); W. Schulte: Die Kastellanei Suini (Zeitschrift 28, 1893, bes. S. 430); Schuchhardt: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, 1931, S. 230 ff.; Koebner: Das Problem der slavischen Burgsiedlung (Zeitschr. 65, 1931, S. 91 ff.); über die Landesburgen als Kirchorte vgl. Schmid in Zeitschr. 62, S. 342 ff.

3) Regesten zur schlesischen Geschichte Nr. 40; über diese „Burgkirche" vgl. meinen Aufsatz: Zur Geschichte der St. Hedwigskirche in Lehnhaus („Löwenberger Anzeiger" und „Löwenberger Tageblatt", 1931, Nr. 232; „Mein Heimatland", Beilage zum „Greif", 1931, Nr. 41 und 42). — Zu berichtigen ist Absatz 7 nach Zeitschrift 48, S. 309 f.

4) Schönaich a. a. O. und Zeitschrift 63, S. 284 ff. mit weiteren Beispielen zur Frage Holzbau-Steinbau. — Es ist also nicht gut angängig, mit Knoblich (Lähn 13) Hauptturm und „Stirnmauern" von Lehnhaus dem 12. Jahrhundert zuzuschreiben.

5) 120 Schock Groschen werden 1377 als Baugeld urkundlich erwähnt (Thomas 11 f.). — Baugeld wird noch bewilligt: 1465 (200 Gulden), 1478 (400 Gulden) und 1536 (300 Gulden). (Thomas 15 f., 19; Grünhagen-Markgraf: Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens Bd. I (1881), S. 522 f., 530 f., 531 Anm. 2. — Über den Ausbau unter Sebastian von Zedlitz s. Knoblich, Lähn 117 ff. nach den Bauakten.

6) Vgl. Ausgaben für steinerne Fensterköpfe und -säulen bei den Bauten des Sebastian von Zedlitz (Knoblich, Lähn 119).

7) Eine zweite derartig flache Rundbastei war vor einigen Jahren noch in der Mitte der Westseite der Niederburg erkennbar.

8) Vgl. die Lageskizze, in der ich mit kleineren Abänderungen dem Preußkerschen Plan bei Patschovsky folge.

9) Hier nehmen Knoblich (Lähn S. 225), von Winkler (S. 30) und Patschovsky (2. Aufl. S. 35) den alten Haupteingang an. Eine

Zugbrücke ist aber an dieser Stelle wegen des immerhin noch vorhandenen Höhenunterschiedes undenkbar. Patschovsky (S. 31 ff.) nimmt noch einen zweiten Zugang in Form eines Aufgangszwingers von Südwesten an. In diesem Zwinger möchte ich den einzigen Zugang sehen. Dann ist ein kampflos zu erreichendes Tor an der schwächsten Stelle des Beringes äußerst unwahrscheinlich.

10) Wie Patschovsky (Festschrift 74 f., 2. Aufl. 39 f.) und Schätzke (S. 138 f.) annehmen. — Dagegen spricht der bedeutende Höhenunterschied zwischen Burgfels und Zwinger, das Urbarium von 1605, das doch sicher vom Haupteingang ausgeht und das deutlich von der Nordostpforte spricht, sowie der mittelalterliche Brauch, den Zugang zum Hochschloß so lang und hindernisreich wie möglich anzulegen. (Vgl. Piper, Burgenkunde, 3. Aufl. 1912, S. 592). — Patschovsky wurde durch einen halben Tragebogen, übrigens in beachtlicher Höhe, zu seiner Ansicht geführt. Solche Bogen findet man aber auch sonst im Mauerwerk alter Bauten. Ergänzt man nun den Bogen zum Tore, so erhält man ein Portal von ungewöhnlicher Höhe und Breite, wie es kaum in eine so wenig umfangreiche Hauptburg geführt hat.

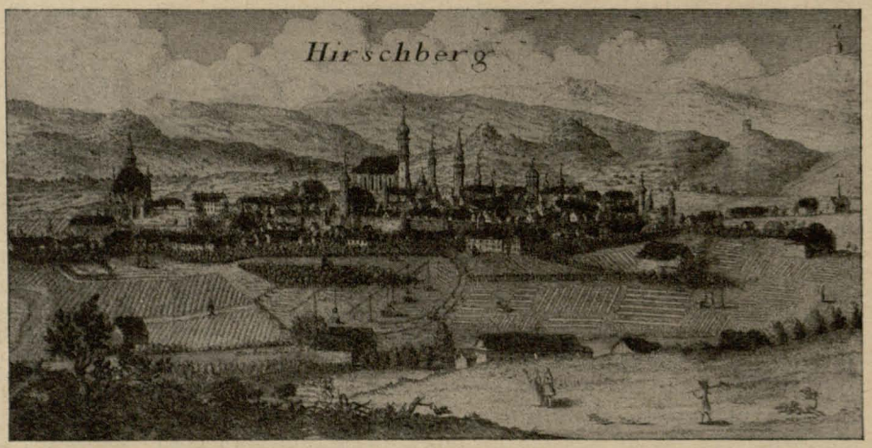
11) Der Palas reichte sicher bis nahe an den Turm. Die angebliche „Waffenhalle" zwischen Palas und Berchfrit ist erst um 1820 erbaut worden (Thomas VII). — Eine Kapelle ist im Palas und sonst in der Burg nicht nachzuweisen; der Burgherr hielt sich wohl zu der nahen Marienkirche (vgl. den Aufsatz in Anm. 3). — Die Auswertung des Urbariums für das Innere der Burg leidet bei Patschovsky darunter, daß er „Stock" fälschlich für Turm hält, während es Gebäude bedeutet. Seine Inneneinteilung ist größtenteils bloße Vermutung.

12) Eine „Schildmauer", wie Patschovsky (S. 45) sagt, ist die Mantelmauer ebensowenig wie die gebrochene Nordwestwand der Vorburg. Nach Piper (S. 264 ff.) versteht man darunter ein Werk mit eingebauten kasemattenartigen Wehrgängen.

13) Ein solches möchte ich wenigstens vermuten, da bezeugt ist, daß der Turm einerseits Zinnen hatte und andererseits mit Schindeln gedeckt war. Vgl. Knoblich 112 f. nach Bauakten.

14) Knoblich 111 f., 136 (wenn nicht Letzteres nur eine der vielen Vermutungen Knoblichs ist).

Ansicht von Hirschberg 1738
Friedrich Bernhard Werner, Kupferstich



Der Turm löst eine Schuldhaft

Eine Geschichte aus Alt-Hirschberg

VON O. TH. STEIN

Im Hause des Färbermeisters George Milde auf der dunklen Burggasse in Hirschberg schaltete im Winter 1738 zu 39 die Not frei und rücksichtslos, schwang wie ein Sklavenhalter ihre Peitsche über die Rücken des Hausvaters, der Hausmutter und ihrer sechs Kinder und grinste allemal hämisch und bösartig, wenn sie vergeblich Anstalt machten, sich gegen ihre Herrschaft aufzulehnen.

Der Meister trug die Schuld nicht daran, daß es so war. Ihm versagten oft seine Glieder fast den Dienst, wenn er am Feierabend die Färbekeule aus der Hand legte. Und sein Gesell, der Hanschristof Ende, werkelte dann obendrein noch allein zäh und unermüdlich weiter bis in die Nacht.

Ihn barmte der Meister, denn der war wie sein Name mild und gut, freundlich und überdies bescheiden und sparsam. Gönnte sich selbst kaum den nötigsten Bissen Brot, daß nur Weib und Kinder satt hätten. Und der Gesell teilte oft genug auch noch seine schmalen Bissen mit denen.

Die Hausmutter, einst eine starke, wirtliche Frau, litt seit Jahren an der zehrenden Sucht und schlich im Hause umher wie ein armer Schatten ihres einstigen Selbst.

Zum Schaffen fehlten ihr Kraft und Freudigkeit, wenn auch der redliche Wille da war.

So sah das Mildesche Haus nicht gar sonnig drein, denn die Kinder waren noch zu unwüchsig und hilflos, um der Mutter zur Seite stehen zu können, das älteste erst acht, das jüngste einhalb Jahr. Und dem achtjährigen Buben konnte man schier auch schon das Vaterunser durch die Backen blasen. Er trug wohl den Keim des mütterlichen Leidens in sich.

So hatte die Not das Tor weit offen gefunden und ihren Einzug gehalten. Sie wurde selber nicht fett dabei, aber jeder Bissen, der den Hausleuten danebengeriet, war für sie wie eine reiche Mahlzeit.

Not findet allemal Gehilfen und Werkleute. Keine größere Freude für solche, als mitwühlen und bohren zu können, wie die heimlich tickenden Holzwürmer, bis das unterwühlte Haus zusammenstürzt.

Solch heimlicher tückischer Bohrwurm des Schicksals war der Kaufherr Friedrich Klepper vom Ring. Besaß eins der stattlichsten Häuser an der Kornseite und hatte seine gierigen Krallen auf schier einem Schock anderer liegen, die ihm alle zinspflichtig waren. Und darunter gar arg das Mildesche.

Nicht die jammervolle Krankheit seines Weibes allein hatte den Färber zum Schuldsklaven Kleppers gemacht, auch allerlei sonstige Ungemach: ein Brand seiner Werkstatt, der fast das Wohnhaus mit ergriffen hätte, das Sterben der beiden Ziegen, die den Kindern Milch gaben, ein Sudpech, das im Färberkessel ein ganzes Webstück vernichtet, das er dann ersetzen mußte.

Da halfen Fleiß und Darben nichts. Nichts auch Bitten und Barmen. Des Kaufherrn Wort stand wie ein unheildrohender Komet über dem Mildehaus: „Zahlen bis zum 20. Feber oder der Meister wandert ins Schuldstübchen!"

„Erbarm dich, Hanschristof, wo soll ich's hernehmen?" klagte der allzu früh ergraute Meister, der doch erst 38 Jahre zählte, dem Gesellen.

„Arbeiten will ich, Meister", knirschte der straffe, vierschrötige Bursch zwischen den Zähnen durch, „Tag und Nacht! Könnt' doch sein, daß wir's noch schaffen!"

„Wir schaffen's nit, Hanschristof! Ist gar zu arg, die Schuld. Kriegte auch der Balthasar noch seine vier Weben flandrischen Tuchs und zahlte sie und der Drescher sein Garn, der Melchior Körner seinen Ballen Fries — aber kein Engel kann's abwerkeln bis dahin, glaub mir's nur! Es reichte doch nit. Fehlten immer noch ein Schock Gulden. Und wovon sollten wir essen?"

„Wollen dran gehen, Meister! Wo der Wille ist, schickt Gott vielleicht ein Wunder. An mir soll's nit fehlen!"

„Guter Hanschristof! Mag dir's der Herr vergelten, was du an uns tust. Ich werd's wohl nie können!" seufzte der Meister und rührte die Keule zum Weiterschaffen.

Aber der 20. Feber kam heran und über dem Mildehaus, der Nummer sieben in der dunkeln Burggasse, war noch kein

Wunder aufgegangen. Noch stand rotglühender denn je darüber der arge Komet . . .

„Wie sollte es auch!" scherzte wehmütig der Meister, „ist eine böse Nummer, die Sieben, und ich bin allhier geboren an einem Charfreitag in der ersten Nachtstunde. Wo käme da das Licht des Wunders her?"

„Will zum Balthasar, ob er nit ein Einsehen hat und Euch eine Vorgaben macht aufs Färbelohn!" schlug der Geselle vor.

„Guter Hanschristof, es hieße nur neue Last zu alten fügen. Meinst, er werde nit Zins rechnen dafür? Und es reicht eben doch auch nit, wenn er dir nit zum wenigsten 50 Gulden gäb. Meinst, daß er's täte?"

Der Geselle schüttelte mutlos den Kopf: „Ist auch ein gar genauer, der Balthasar!"

So kam am 20. Feber der Ratsbüttel und führte von Weib und jammernden Kindern weg den George Milde ins Schuldstübchen auf dem Rathause.

„Ist schon gut", tröstete er vor dem Abmarsch die Seinen, „seid meiner nun etliche Wochen oder Monde ledig. Was ich esse, muß der Klepper zahlen. Und du, Hanschristof, schaffst weiter für die Meinen, nit wahr? Läßt mich nit im Stich?"

„Wo werd' ich, Meister!" stöhnte in ohnmächtigem Auflehnen gegen das Schicksal der treue Bursche.

Da saß nun George Milde wohlverwahrt in dem engen Raum, streckte die arbeitsmüden Knochen auf den dürftigen Schragen und hatte einmal Zeit zu allerlei. Insonderheit zum Grübeln, das von je seine Sache gewesen.

„Hätt' nimmer grade dem gierigen, geizigen Klepper Gewalt geben sollen über mich", seufzte er vor sich hin. „War eine Torheit, hätte auf der Nachbarn Rat hören sollen, die mich vor ihm gewarnt! Der Herr von Buchs soll doch so gütig sein. Wär' ich zu dem gegangen! Der hat ein Herz für die Bedrängten!"

Der Ratsbüttel schlurfte heran. Brachte das Essen. Milde wollte eben zum Messer greifen, als ein scharfes Knirschen und nachfolgendes Rieseln durch den Raum ging.

„Um Jesus, was war das?" fuhr er empor, „das dürmelte ja wie meine Werkstattmauer, bevor sie einstürzte nach dem Brande!"

„Sind wir gewohnt!", meinte der Büttel gleichmütig, „da guck mal, George, den Riß in der Wand. Das is der Lärmmacher. Geht schon Wochen so. Mich kümmert's nit, is dem Ratsbaumeister seine Sach. Wenn's ihm gefällt . . .?"

„Könnt' nit heut beim Sonnesinken der Hanschristof zu mir kommen, daß ich nit allein schlafen muß? Ist mir graulich dahier!"

„Frißt dich keiner, alte Jammerseele", gab der Büttel mit derbem Spott zurück, „und wenn schon! Den Schaden hättest doch bloß du selber, der Klepper wär' froh, wenn er nit für dich mehr zahlen brauchte! Na, will's dem Hanschristof sagen lassen. Wenn er Lust hat? Von mir aus!"

Es ward keine geruhsame Nacht für den bekümmerten Färber und seinen Gesellen.

Da war einmal das Sorgengespräch, das kein Ende nehmen wollte. Dann aber der Wandriß, aus dem alleweile zermalmter Kalk herabrieselte und Meister und Geselle bänglich machte.

„Was das nur ist!" seufzte immer wieder George Milde.

So kam der Morgen heran. Es schlug halb und dreiviertel sechs Uhr vom Rathausturme, und den beiden Männern, die bisher kein Auge geschlossen, klang es seltsam dumpf und dröhnend, das Rasseln der Glockenkette so grausig nahe, als sei es unmittelbar über ihren Häuptern und die Kette dringe ihnen ins Gehirn ein.

Wieder ein furchtbares, nervenerschütterndes Knirschen, aber diesmal nicht an der Rißwand allein, sondern von überallher.

George Milde erhebt sich vom Schragen.

„Ich will doch nachsehen . . ." murmelt er. Geht hinaus in das winzige Vorgemach.

Da sieht Hanschristof Ende, der treue Färberknecht, zu seinem blassen Entsetzen, wie alles vor ihm: Wand, Boden, Decke, in grausige, unheimliche Bewegung gerät. Ein erschreckliches Gepolter, Krachen, Stürzen, Donnern hebt an. Erstickender Staub und Qualm durchwolkt im Nu den Raum, daß er minutenlang weder atmen, noch sehen, noch einen Laut von sich geben, noch sich rühren kann.

Um ihn knallt, kracht, donnert es weiter, als stürze die Riesenkoppe, von Götterhand umgestoßen, ins Tal.

Die Wände schwinden, der Estrich bricht Schritte vor ihm durch, die Decke stürzt ihm nach in die Tiefe. Der Kachelofen im Schuldstübchen bricht ein und versinkt im Abgrund, der sich jählings aufgetan hat.

Da ist kein Rathaus mehr vor ihm, nur freie Luft und darunter ein ungeheurer Schutt- und Trümmerhaufen.

Er aber sitzt halb ohnmächtig vor Schreck auf der Bank neben dem Schragen und erwartet jeden Augenblick, daß ein Balken oder Baustein ihn zerschmettere oder es ihn auch hinabziehe ins Bodenlose.

Nichts dergleichen geschieht. Da reißt es ihn empor, sich zu retten, und mit einem wilden Angstschrei springt er in einem gewaltigen Satz in die freie Luft. Landet unversehrt auf dem Trümmerberg, der sich fast bis zur Höhe des Schuldstübchens häuft, eilt in Sprüngen daran hinab und — findet sich in den Armen des wohlangesehenen, ehrbaren Stadtphysikus und Rathmannes Dr. Caspar Gottlieb Lindner, der ihn liebreich zu beruhigen sucht.

Beide sprechen zunächst kein Wort. Sind erschüttert von der erschreckenden Wucht des Augenblicks. Plötzlich ringt es sich aus der Brust des jungen Färbers:

„Der Meister! Ich muß . . .! Er hat noch geschrien, als es stürzte!"

Und ist im Nu den losen Trümmerberg wieder hinauf, um Meister Milde zu retten.

Was geschehen ist, kümmert den treuen Burschen nicht, auch nicht, was noch geschehen könnte. Er denkt nur das eine: Unter diesem gewaltigen Trümmerhaufen liegt Meister Milde, Vater der sechs Kinder vom Hause Nummer sieben auf der dunklen Burggasse, begraben. Vielleicht, daß er noch lebt!

Der Meister Milde war dem Erdenkummer entrückt. Des Ratsturmes furchtbarer und doch so glücklicher Sturz — nichts hatte er am Markt zerschmettert, als ein Stück des eigenen Hauses — hatte seine Schuldhaft zerrissen und mit ihr auch das Elend der Seinen.

Von Buchs, der edle Kaufherr, löste die Mildes von ihrer Schuld. Gab Haus und Werkstätte Hanschristof Ende zu treuen Händen. Der hat's redlich verwaltet, bis einzig der jüngste Bub überblieben von den Mildes. Alle anderen waren der Mildin bald nachgefolgt, die wenige Tage nach dem Turmsturz an ihres Gatten Seite sich bettete.

Hirschberg — Theodor Blätterbauer

Zeichnung im Schles. Museum für Kunstgewerbe-Altertümer Breslau

Landheim zu St. Maria-Magdalena in Hartenberg (Riesengebirge)

VON DR. GERHARD DITTRICH

Zu den pädagogischen Errungenschaften der neueren Zeit gehören die Schullandheime. Auch im Riesengebirge sind von Elternschaft und Freunden einzelner Schulanstalten — ohne Mitarbeit von Staat oder Gemeinde — Heime für die Großstadtjugend eingerichtet worden. Als eins der schönsten und zweckmäßigsten in ganz Preußen gilt das des Breslauer Gymnasiums und Realgymnasiums zu St. Maria-Magdalena in Hartenberg. 1927/28 erbaut, fügt sich das Gebäude harmonisch in das Landschaftsbild ein. Das Erdgeschoß enthält Wirtschaftsräume, die Schülerschlafzimmer, den Speisesaal (in Form einer eingebauten Veranda), Verwaltungszimmer und Nebenräume; im ausgebauten Dachgeschoß liegen Schlafräume für Lehrer, Hausdame und Personal, eine große Diele, der geräumige und sonnige Unterrichtsraum, das Krankenzimmer und Kammern für Vorräte, Sammlungen und dergleichen.

Der Landheimgedanke hat eine beispiellos rasche Entwicklung genommen. Bestanden 1919 in Preußen erst 20 Heime, so hat sich diese Zahl im Laufe von zehn Jahren etwa verzehnfacht. Anfangs waren die Heime lediglich als Erholungsstätten gedacht. Jetzt stehen daneben noch zwei weitere Aufgaben im Vordergrunde, nämlich die unterrichtliche Bearbeitung wissenschaftlicher Sondergebiete und die sogenannte Gemeinschaftserziehung. Alle drei Aufgabenkreise sind aufs engste miteinander verknüpft.

In der Literatur werden immer wieder Stimmen laut, die den Wert der Gemeinschaftserziehung durch das Landheim betonen, und es ist in der Tat wertvoll, „Gelegenheit zu geben zu umfassender erzieherischer Beurteilung und Einwirkung, zu kameradschaftlichem Beieinander von Lehrer und Schüler, zu freier, schöner Entfaltung des Gemeinschaftslebens der in der Klasse vereinten Jungen[1]). Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß es auch an Bedenken gegen das mehrwöchige, enge Zusammenleben der 30 bis 40 Schüler — jede Klasse weilt jährlich 2—3 Wochen in Hartenberg — nicht gefehlt hat[2]).

Einzelaufgaben für die Gemeinschaftsarbeit gibt es in Hülle und Fülle, und ausnahmslos jeder Schüler muß in periodischem Wechsel — die Reihenfolge wird von den Stubenältesten festgelegt — bestimmte Pflichten zugunsten der Stubengemeinschaft oder auch der Gesamtheit übernehmen. Stuben-, Tisch-, Heiz-, Postdienst, Botengänge, Einkäufe und Holzhacken sind Ämter dieser Art. Draußen im Freien werden zwanglos — und das ist erzieherisch besonders wertvoll — Arbeiten im Steingarten verrichtet, Wege gebaut, Entwässerungsanlagen geschaffen, Gartentische und -bänke für die Parkklasse hergestellt und vieles andere mehr. Vereint ist die gesamte Belegschaft außer in den Unterrichtsstunden bei der täglichen Körperschule, den Mahlzeiten, den Wanderungen und am Abend bei Spiel, Unterhaltung oder Arbeit.

Unterrichtlich bietet das Hartenberger Landheim Möglichkeiten, welche die Großstadt versagt. Mehr als ausgeglichen wird dadurch der Ausfall an planmäßigen Lehrstunden, der ja durch das Fachlehrersystem an den höheren Schulen bedingt ist. Schon rein äußerlich ist es ein Vorzug, wenn der Unterricht unabhängig von Klassenzimmer, Tageszeit und Klingelzeichen, ohne störenden Wechsel des Lehrgegenstandes erteilt werden kann. So läßt sich in stetiger Arbeit die Behandlung eines geeignet erscheinenden, geschlossenen Teilgebietes — jedes Fach hat seine sogenannten „Landheimprovinzen" — durchführen.

Im Vordergrunde stehen heimatkundliche Betrachtungen. Häufige und planvolle Ausflüge sind hier unerläßlich; sie liefern die Anschauung, auf der dann im Klassenzimmer aufgebaut wird. Auf den Lehrausflügen werden (wenn wir zunächst einmal vom Erdboden, seinem Pflanzenkleid und der Tierwelt absehen) landschaftlich hervortretende oder geographisch wichtige Punkte besucht, ferner die zahlreichen Kirchen der Umgebung, Burgen (Kynast u. a.) und andere Bauwerke, Museen (RGV.-Museum in Hirschberg, ornithologische Sammlungen in Warmbrunn, die Sagenhalle in Mittelschreiberhau), Handwerks- und Fabrikbetriebe (Josephinenhütte, Füllner-Warmbrunn u. a.), Badeanlagen, Verkehrseinrichtungen, die Bobertalsperre usw. Zur Ergänzung dienen z. B. historische, kulturgeschichtliche und geographische Abhandlungen, Sagen und Dichtungen, Schilderungen von Land und Leuten, Beobachtungen von Volksbräuchen und das Studium der Mundart. Aufgabe des Unterrichtes ist es, aus der Fülle des Materials das Bemerkenswerte und Wesenseigene herauszuarbeiten und so das Bild der schlesischen Heimat abzurunden. Je nach Einstellung des Lehrers und Veranlagung der Schüler wird die eine oder die andere Seite der Heimatkunde stärker betont.

An der Lösung eines wichtigen Erziehungsproblems wirken alle Lehrer während ihres Landheimaufenthaltes gemeinsam mit: an der Gewinnung der Jugend für den Naturschutzgedanken. Handelt es sich hierbei zunächst um bestimmte Lehraufgaben (Kenntnis der heimatlichen Natur einschließlich der Naturdenkmäler), so bieten andererseits die bedeutungsvollen sozialen, ethischen und ästhetischen Grundforderungen, die der Naturschutzgedanke in sich einschließt, die Möglichkeit zur Einwirkung auf die Gesinnung und zur Förderung der Willensbildung. Die wissenschaftlichen Grundlagen der Naturdenkmalpflege werden ebenfalls auf den täglichen Wanderungen und Lehrausflügen erworben. Hartenberg liegt in landschaftlich so bevorzugter Lage, daß schon nach wenigen Schritten interessante Beobachtungen zu machen sind. Neben Naturdenkmälern aus Tier- und Pflanzenwelt (z. B. Flora der Schnee-

[1]) Kirchl. Wochenbl. f. d. ev. Gemeinden Breslaus, 115. Jg.

[2]) Vgl. Tiedge, „Für und wider das Schullandheim", Monatsschrift f. höh. Schulen, 1927.

gruben, der Iserwiese, Riesentanne und Stelzenfichte bei der Leopoldsbaude, Buche mit Spechthöhlen) locken vor allem geologische Gebilde. Bibersteine, Moltkefels, Adlerfels und Zuckerschale, Zackental und Kochelfall sind in kürzester Zeit zu erreichen. An diesen Punkten sehen die Schüler bereits die Hauptgesteine und einige Abarten sowie den Granitkontakt; außerdem gewinnen sie einen Einblick in die vielseitigen Wirkungen der Verwitterung und das Wesen der Flußerosion. Sie lernen z. B. Wackelsteine, Strudellöcher und Opferkessel als Besonderheiten kennen, die sich aus der großen Masse der Erscheinungen herausheben und demgemäß Schutz erfordern. Mit größtem Eifer wird nach noch unbekannten Gebilden gefahndet, und groß ist die Freude über eine Entdeckung. Ein Strudelloch, das von Schülern aufgefunden wurde, habe ich in dieser Zeitschrift beschrieben (1932, Heft 1).

Wenn sich die Jugend erst einmal innerlich mit einer Sache beschäftigt, dann sucht sie nach Ausdrucksmöglichkeiten. So verwerten die Schüler in freiem Schaffen die gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen in ihren Mußestunden. Der Neigung des einzelnen entsprechend werden Karten entworfen, Profile gezeichnet, photographische Aufnahmen verarbeitet, unterwegs entworfene Skizzen ausgeführt, mitgebrachte Mineralien und Gesteine geformt, gereinigt, beschriftet und unserer Heimatsammlung einverleibt, und dankbar wird manch eine vom Lehrer ausgehende Anregung aufgegriffen. Auf diese Weise kommt der Naturschutzgedanke immer wieder zur Geltung. — Das gesamte Material wird schließlich gesichtet und gelegentlich einmal auch anderen Schülern und den Eltern zugänglich gemacht.

Daß während der Freizeit im Landheim auch die Erholung der Schüler nicht vernachlässigt wird, braucht kaum noch besonders betont zu werden. Ausgiebiger Schlaf, viel Bewegung im Freien (Wander- und Wintersport), systematische Körperschulung, geregelte Lebensweise, der Aufenthalt in sonnigen Zimmern, nahrhafte Hausmannskost, gediegene Wasch- und Duscheinrichtungen und peinlichste Sauberkeit überall bieten die Gewähr dafür. —

Mit den vorstehenden Ausführungen war nicht beabsichtigt, einen ausführlichen pädagogischen Bericht zu erstatten. Es sollte vielmehr nur ein kleiner Einblick in das Leben und Treiben in der Hartenberger Erziehungsstätte gegeben und der Nachweis erbracht werden, daß das Heim keinen Fremdkörper im Rübezahls Reich darstellt. Breslauer Jugend soll und will das Bergland und die Landsleute kennen lernen und sich dort ein Heimatrecht erwerben!

Vom Gebirge

Georg Müller-Breslau.

Ein Maler des Riesengebirges. — 20 Jahre nach seinem Tode.

Von Dr. Siebelt.

Maler des Riesengebirges — eine schier unendliche Reihe, wenn wir auch nur bis zu Ludwig Richter und Moritz von Schwind zurückgehen. Und doch tritt unser schlesisches Gebirge im künstlerischen Lebenswerke beider nur episodenhaft hervor. Erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts beginnt das Riesengebirge mit seiner landschaftlichen Schönheit schlesische Maler vollinhaltlich zu beschäftigen. Allen anderen voran schritt Adolf Dreßler, der leider schon 1881 verhältnismäßig jung heimging. Es entsprach seinem zurückhaltenden Wesen, daß er keinen großen Schülerkreis hinterließ. Einer aber, der ihm im vollsten Sinne des Wortes gehörte, war Georg Müller-Breslau, und dessen sei heut gedacht.

Auf dem Wege zur Wissenschaft, er besuchte das Matthiasgymnasium, kam er nicht weit. Nur der Zeichenlehrer war mit ihm äußerst zufrieden. So wurde er Lehrling in einer Steindruckerei; Farbereiben, Steineabschleifen, Druckpressedrehen brachten aber eine gewaltige Enttäuschung. Doch wo die Not am größten, pflegt die Hilfe nahe zu sein. In der Abendschule wurde Adolf Dreßler auf den begabten Schüler aufmerksam und nahm ihn in seine Obhut. Die künstlerische Laufbahn begann. Einigen Jahren eifrigsten Studiums auf der Berliner Akademie, wo auch viele Mängel der Allgemeinbildung in Geschichte, Literatur ausgeglichen wurden, folgte die Rückkehr in das Dreßlersche Meisteratelier und damit eine reiche Arbeit im Riesengebirge, wo Hain den Standort einer kleinen Gruppe bildete, zu der auch ich Beziehungen gewann. Jugendlust und Schimmer umschwebt in der Erinnerung jene Zeit. Dann machte sich der Wandertrieb geltend, in das Land der Sonne und leuchtenden Farbe. Das Gestade des Mittelmeeres, die Riviera zog den jungen Maler in seinen Bann und in Florenz gewann er Beziehungen zu Arnold Böcklin. Viele Bilder Müllers aus jener Zeit verraten ganz unverkennbar den Einfluß jenes Großen.

Die Fremde konnte die Sehnsucht nach der deutschen Heimat nicht unterdrücken. Nach kurzem Zwischenspiel in München wählte der gereifte Künstler Dresden zum ständigen Wohnort. Nun wurde er ganz der Unsere. Im Frühling, ehe der Fremdenstrom begann und im Herbste, wenn er sich verlaufen hatte, sehen wir ihn in Hain an der Arbeit, die bald die Aufmerksamkeit weiter kunstverständiger Kreise auf sich lenkte. Seitdem die Dresdener Galerie im Jahre 1897 sein „Spätherbst im Riesengebirge" erworben hatte, war Müller-Breslau nicht mehr von den Kunstausstellungen abhängig. Nur seine Werke hielten die Erinnerung an ihn in der Welt der Kunstfreunde wach, denn es fiel ihm nie ein, durch äußere Mittel etwas aus sich zu machen. Ziemlich abseits von Freunden, zu denen freilich Leute wie Prell und Klinger gehörten, ging er seinen Weg, der ihn zu Ehren führte, die er nie gesucht hatte. U. a. verlieh ihm der König von Sachsen den Professortitel, und viele Staatsaufträge wurden ihm zuteil.

Es lag aber nicht bloß eitel Sonnenschein auf dem Lebenspfade. Ein Jugenderlebnis wirkte verdüsternd auf des Künstlers Gemüt, das nach Befreiung rang. Jener viel umstrittene „Christus in der Einsamkeit" des Breslauer Museums ist der Ausdruck dieses Ringens. Und wenn wir sehen, daß er in der Wahl seiner Motive düstere Stimmungen bevorzugt: Gewittersturm, Herbst, Frühwinter, so ist das der Ausdruck jener seelischen Verfassung. Die Zeit minderte auch diesen Druck. Allmählich kam Spätsommerschein zur Wirkung. Bald leuchtet die Sonne warm auf rotbuntem Buchenlaub, bald glitzert sie über die schäumenden Gewässer des Hainbaches mit seinen grauen Felsen. Hier stiehlt sich ein verlorener Sonnenstrahl zu moosiger Felswand, dort bewundern wir die Herbstpracht des Bergwaldes in unzähligen seiner Schöpfungen. Feiertagsstimmung schwebt über allen Gemälden. Mit am schönsten kommt sie zum Ausdruck in dem Altarbilde in der Kirche zu Giersdorf. Am Morgen eines Frühlingssonntages schreitet der Heiland über blumigen Wiesengrund dem Gotteshause zu, von der Höhe hernieder; ein freundlicher Gegensatz zu jenem anderen Christusbilde. Der Lebenskampf ist siegreich überwunden.

Bald sollte er ganz ausgekämpft sein. Ein altes Leiden zwang den Künstler, bequemeres Gelände, als es ihm Hain mit seinem Wechsel von Berg und Tal bot, aufzusuchen. Die letzten ein oder zwei Sommer verlebte er unten in Buchwald, und aus jener Zeit sind uns viele farbige Stiftzeichnungen und Bilder erhalten, die zu dem Besten gehören, was Maler je im Riesengebirge geschaffen haben. Ziemlich unvermittelt kam 1911 das Ende; angesichts der geliebten Berge, in Schmiedeberg, wurde er still bestattet, wie er es gewollt.

Groß ist der Wandel in Auffassung und Stilgebung in der langen Reihe der Maler des Riesengebirges von der freundlich heiteren, ans Naive streifenden Art Ludwig Richters bis zu den fast in Groteske verstiegenen Leistungen vieler der neueren und Neuesten. Vielleicht ist es greisenhafter Hang zum Althergebrachten — bin ich doch der letzte Überlebende aus dem Jugendkreise von Müller-Breslau — der mich in meinem Verhältnisse zur heutigen Kunstrichtung beeinflußt. Die Ruhe des vollendet Abgerundeten, welche die reifen Schöpfungen unseres Freundes überschattet, wird ihm die Stellung unter denen, die ihre hohe Kunst der Schönheit der Heimat widmeten, für immer wahren.

Die Schlesischen Tage

brachten an großen Veranstaltungen das Schreiberhauer Trachtenfest, dessen historischer Vorgang im Juliheft des „Wanderer" geschildert ist. Der farbenfrohe Zug der „Preußlerhurt" mit mehr als 600 Teilnehmern in ihren schönen, alten Trachten aus dem deutschen Riesengebirge diesseits und jenseits der Grenze bewegte sich am 24. VII. von Oberschreiberhau nach der Dachsbaude, von vielen tausend Zuschauern bestaunt und bejubelt, von Presseleuten und Photographen interessiert aufs Korn genommen. Auf der Festwiese stärkten sich die Trachtenleute an der riesigen Kaffeetafel, sangen und tanzten und agierten ein fröhliches Volksfest, dessen altschlesische Gemütlichkeit den Beteiligten in bester Erinnerung bleiben wird. Wer es nicht miterlebt hat, konnte einen Eindruck davon im Kino bei der tönenden Wochenschau erhalten. In Liegnitz versammelten sich vom 5.—9. VIII. 200 Abgeordnete des 5162 Mitglieder zählenden Reichsbundes der Schlesier. Den Höhepunkt der Tagung bildete eine große Kundgebung für die schlesische Heimat. Sie war umrahmt von Konzert, Festspiel und Vorträgen. Verkehrsdirektor Hallama sprach über „Schlesische Verkehrswerbung", Direktor Glaeser über „Die schlesische Landschaft und der Mensch". Im Goldenen Saal des Piastenschlosses wurde eine Kunstausstellung

der Niederschlesischen Kunstvereinigung in Gemeinschaft mit dem Schlesischen Kulturring eröffnet. Als Auftakt zu den Gerhart-Hauptmann-Feiern, der am 15. XI. seinen 70. Geburtstag begeht, wurde in Schreiberhau, wo der Dichter jahrelang wohnte, am 8. VIII. die „Versunkene Glocke" mit einem Vorspiel „Volksfest in Schreiberhau" von H. v. Hülsen aufgeführt. Die Festspielstätte war die Bergwiese hinter dem Schreiberhauer Hauptmann-Haus. Wie bei den Fuhrmann-Henschel-Aufführungen in Agnetendorf vermißte man auch bei dieser Ehrung durch die engere Heimat den Dichter, der sich in Hiddensee befand. Weitere Ehrungen für Gerhart Hauptmann bringt der September mit folgenden Veranstaltungen:

Breslau, 3. September—Dezember: Gerhart-Hauptmann-Ausstellung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau. Besuchszeiten des Museums während der Dauer der Ausstellung Wochentags 9—14, Sonntags 11—14 Uhr. Sonderveranstaltungen und Führungen.

Breslau, 3. September, 20 Uhr: Einweihung des Gerhart-Hauptmann-Theaters (früheren Thalia-Theaters). Ansprache Gerhart Hauptmanns und Festvorstellung: „Und Pippa tanzt". 3.—16. September, Gerhart-Hauptmann-Theater: „Und Pippa tanzt".

Breslau, 4. September, 10—12 Uhr: Gerhart-Hauptmann-Feier der Breslauer Arbeiterschaft im großen Konzerthaussaal.

Breslau, 4. September, 20 Uhr: Festabend der Stadt Breslau zu Ehren Gerhart Hauptmanns.

Salzbrunn, 5. September: Einweihung des Denksteins mit der Gerhart-Hauptmann-Plakette von Hermann Schneider.

Bunzlau, Crossen, Freystadt, Grünberg, Haynau, Langenbielau, Lauban, Neugersdorf, Neumarkt, Neurode, Neusalz, Oels, Reichenbach, Sagan, Sprottau, Schmiedeberg, Schreiberhau, Striegau, Waldenburg, Weißwasser, Züllichau, 15. September bis 15. Oktober: Gerhart-Hauptmann-Aufführungen des Schlesischen Landestheaters.

Liegnitz, 24. September bis 1. Oktober: Schlesische Theaterwoche. Aufführungen von Gerhart Hauptmann, Carl Hauptmann und anderen schlesischen Dichtern.

Heimat und Volkstum.

Striegau, 4. September: Striegauer Heimattag.

Sagan, 7. September: Schlesische Kirmes im Rahmen eines Schulfestes der höheren Schulen Sagans.

Oberschlesien, 11. September: Tag der Heimat in etwa 140 Dörfern Oberschlesiens, veranstaltet vom Oberschlesischen Kulturverband.

Grünberg, 17.—24. September: Grünberger Heimatwoche.

Glogau, 24. September bis 2. Oktober: Glogauer Heimattage.

Kunst.

Grünberg, 4.—14. September: Kunstausstellung der Niederschlesischen Kunstvereinigung in der Stadthalle.

Breslau, September—Oktober: Kunstausstellung des Künstlerbundes Schlesien im ehemaligen Generalkommando, Schweidnitzer Straße, „Künstler in und aus Schlesien" und Kollektiv-Ausstellung Alfred Nickisch, Schreiberhau, aus Anlaß seines 60. Geburtstages.

Görlitz, Abendmusik in der Peterskirche mit Werken alter Görlitzer Kantoren (Borberg, Nicolai u. a.). Mitwirkende: Bachchor, Eberhart Wenzel, Orgel und Leitung.

Die Breslauer Gerhart Hauptmann-Ausstellung.

Öffentliche und private Sammlungen haben ihre Schätze gegeben, vor allem die des Dichters selbst, dann die der Verwandten des Dichters, Fräulein Lotte Hauptmann, Schreiberhau, und Frau Marie Hauptmann, Leipzig, ferner der Freunde, vor allem die des Kommerzienrat Pinkus, Neustadt OS., Alfred Kerr, Berlin, Wilhelm Bölsche, Schreiberhau, Frau Paula Conrad-Schlenther, Berlin, Frau Julie Elias, Berlin, u. a.. Der Verlag S. Fischer, Berlin, stellte die gesamte Produktion des Dichters, soweit bei ihm erschienen, in Einzel- und Gesamtausgaben zur Verfügung. Wertvolle Erstausgaben der Literatur des Naturalismus steuerte das Berliner Antiquariat Dr. Krebs bei. Eine besondere Bereicherung der Ausstellung ist es, daß auch die Künstler, die mit Illustrationen und Gemälden das Lebenswerk des Dichters begleitet haben, wie Geheimrat Ludwig v. Hofmann, Prof. Käte Kollwitz, Prof. Orlik, Prof. Meid, Prof. Block, Vogler-Worpswede, auf der Ausstellung vertreten sind. Die Ausgestaltung der Ehrenhalle hat Professor Wildermann, Breslau, übernommen. Sie enthält außer der Büste des Dichters von Gaul u. a. von Wildermanns Hand vier Fresken nach charakteristischen schlesischen Landschaften. Von besonderem Interesse wird es sein, daß wir auch dem Bildhauer Hauptmann, der 1880 die jetzt geschlossene Breslauer Kunstakademie besuchte, begegnen werden. Hauptmanns plastisches Werk wird, soweit es heut noch vorhanden ist, umrahmt von den Werken seiner Lehrer an der Akademie, Prof. Haertel, Prof. Brauer, Prof. Marshal, die die Urbilder verschiedener Dramenfiguren des Dichters sind. Die Verwurzelung Hauptmanns in der schlesischen Heimat wird eine große Ahnentafel dartun, die nach den Forschungen des bekannten Genealogen Kekule von Stradonitz von der Breslauer Gebrauchsgraphikerin Paquita Kolwalski geschaffen wurde. In dem Raume, der der schlesischen Wirtschaft gewidmet ist, soweit sie den sozialen Hintergrund Hauptmannscher Dramen abgibt, wird die Welt der „Weber", des Glashüttenmärchens „Pippa", der Kohlenbauern des „Sonnenaufgangs", des Landvolks der „Rose Bernd" lebendig werden. Das Herrnhutertum, das für den Quint-Roman von besonderer Bedeutung ist, wird u. a. an einem Modell einer Herrnhuter Anlage verdeutlicht, die das Heimatmuseum Neusalz für die Ausstellung hat anfertigen lassen. Gute photographische Vergrößerungen zeigen die Lebensstationen Hauptmanns in Heimat und Fremde: Schreiberhau, Agnetendorf, Friedrichshagen, Hiddensee, ebenso wie die Stätten des „Griechischen Frühlings". All das bildet den Auftakt zu den Hauptsälen der Ausstellung: „Literatur" und „Theater". Der Raum Literatur wird überwiegend von der wertvollen Sammlung des Kommerzienrats Pinkus, Neustadt OS., die wohl die vollständigste Hauptmann-Sammlung überhaupt ist, bestritten. Der Inhalt des Raums „Theater" wird von dem Theaterwissenschaftlichen Institut der Universität Köln zusammengestellt, das durch seine großen Lessing- und Goethe-Ausstellungen rühmlichst bekannt ist. Die Breslauer Ausstellung hat auch die wichtigsten Stücke aus der Ausstellung übernommen, die das Deutsche Haus der Columbia-Universität New York zu Ehren des Dichters veranstaltet hat. Es sind wichtige Gegenstände aus dem Hauptmann-Archiv, darunter Briefe von Fontane, Freytag, Ibsen, Brandes, Arno Holz an den Dichter.

Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Straße 28
Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGV. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige, Kinder 20 Pfennige.

Zu **ermäßigten Preisen** geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr **frei,** Donnerstag (bezw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

Naturschutz im Riesen- und Isergebirge.

Am 2. VIII. hat in Hirschberg eine Besprechung stattgefunden, an der außer den Vertretern der Liegnitzer Regierung Vertreter des RGV., der Bergwacht für das Riesengebirge, der Herrschaft Schaffgotsch, Wilhelm Bölsche und einige im Naturschutz tätige Herren teilnahmen. Nachdem man das Gebiet des Riesen- und Isergebirges abgefahren hatte, wurde der Entwurf einer Polizeiverordnung fertiggestellt, deren Zweck es sein soll, das gesamte Riesen- und Isergebirge zum Pflanzenschutzgebiet zu erklären.

Die untere Grenze dieses geschützten Gebietes soll der untere Rand des Hochgebirgswaldes sein, doch sollen die Gebirgsorte nicht in das Schutzgebiet aufgenommen werden. So würde die Hartenberg—Flinsberger Straße und der Leiterweg die Grenze des Pflanzenschongebietes bilden. In diesem Pflanzenschongebiet ist dann jedes Abreißen, Abpflücken oder Beschädigen von Pflanzen verboten, ausgenommen gewisse Rechte des Eigentümers. Es ist aber auch verboten, Pflanzen aus dem Schongebiet zu verkaufen und in den Handel zu bringen. Sehr wichtig wird dann das Inkrafttreten der gesetzlichen Bestimmung sein, daß geschützte Pflanzen durch das Schongebiet nicht durchgeführt werden dürfen. Die Ausreden der Blumen- und Pflanzenräuber, daß die Pflanzen von jenseits der Grenze stammen und daß man nicht gewußt hätte, welche Pflanzen geschützt seien, sind dann hinfällig. Nach Inkrafttreten dieser Bestimmungen wird sich der Pflanzenschutz ganz anders durchführen lassen, wie jetzt.

Ebenso besteht jetzt begründete Aussicht, daß auch die Große und die Agnetendorfer Schneegrube, sowie die beiden Teiche als Naturschutzgebiete erklärt werden. Bisher sind nur die Kleine Schneegrube und die Hochmoore auf dem Isergebirge Naturschutzgebiete. Es ist aber dringend notwendig, daß diese schönsten Punkte des Riesengebirges geschützt werden. In den Naturschutzgebieten müssen, abgesehen von Ausnahmebestimmungen für den Eigentümer, die Pflanzen- und Tierwelt völlig unberührt gelassen werden. Die Naturschutzgebiete dürfen auch nur auf Wegen betreten werden, was besonders für die Schneegruben wichtig ist. Wenn für die Schneegruben nicht besondere Schutzbestimmungen getroffen werden, dann hätte man schließlich die Schneegruben für jeden Verkehr schließen müssen, denn hier besteht die Gefahr, daß diese hervorragenden Naturdenkmäler des Riesen-

gebirges fast völlig zerstört werden. Sollten die Schneegruben zu Naturschutzgebieten erklärt werden, dann wird wahrscheinlich an den Sommersonntagen dort eine ständige Wache der Bergwacht eingerichtet werden, damit auch die Schutzbestimmungen von den Besuchern innegehalten werden.

Mit Flugzeug und Fallschirm auf die Weiße Wiese herunter, mit dem Auto zur Schneekoppe hinauf.

Ein tschechisches Flugzeug kam am 27. VII. aus der Richtung Königgrätz über den Schwarzen Berg und umkreiste dreimal die Wiesenbaude. Bei dem Landungsversuch auf der Weißen Wiese überschlug sich der Doppeldecker und bohrte sich tief in den Sumpf ein. Die drei Insassen kamen mit geringen Verletzungen davon. — Am 21. VIII. erschien wieder ein Flugzeug über der Wiesenbaude, wo das Gauturnfest der Deutschböhmen stattfand. Zum Staunen der etwa 8000 Festteilnehmer löste sich aus dem in 1600 m Höhe kreisenden Flugzeug ein Punkt und schwebte mit einem Fallschirm mitten in die Versammlung, wo er sich als die Sportfliegerin und Fallschirmpilotin Frau Lola Schröter aus Chemnitz entpuppte. Sie ist die erste, die auf dem Riesengebirgskamm gelandet ist. — Von den Grenzbauden aus fuhr am 13. VIII. ein zweisitziges Prager Auto über die Emmaquelle auf der böhmischen Seite zum ersten Mal auf die Schneekoppe. Hoffentlich werden die tschechischen Behörden diesen Unfug mit einem strengen Verbot des Befahrens der Gebirgswege, wie es auf der preußischen Seite besteht, belohnen.

Die 45 Meter hohe Westwand der **Rabenklippe** in den Falkenbergen bei Jannowitz ist von zwei Hirschbergern, Hellmuth Renner und Kurt Kretzschmar, zum erstenmal erstiegen worden. Im vorigen Frühjahr ist bei einer Klettertour im Felsengebiet bei Jannowitz ein guter Landeshuter Turner, der Büroangestellte Tuffert, zu Tode abgestürzt.

In der Kleinen Schneegrube verstiegen hatten sich die Hirschberger H. Junge und F. Liebig. Etwa 50 Meter unterhalb des Kammrandes saßen sie an der Südwand fest und riefen um Hilfe. Angestellte der Schneegrubenbaude befreiten die Kletterer mit einem Seil aus der Zwangslage.

Ein **Heimatmuseum** ist in dem Kaiser-Wilhelm-Turm zu Wigandsthal eröffnet worden. Kantor i. R. Oswald Scholz hat den größten Teil seiner bedeutenden und wertvollen Sammlungen von Altertümern aller Art, die er in jahrzehntelangem Sammelfleiß zusammengetragen, der Gemeinde Wigandsthal geschenkt. In Glasschränken, Glaskästen, auf Regalen und an den Wänden werden die vielerlei Gegenstände den Besuchern gezeigt. Die Sammlungen bestehen u. a. aus Mineralen, Münzen, Gläsern, Zinnsachen und Eisengüssen, Kupferstichen, Lithographien, alten Ansichten vom Iser- und Riesengebirge, Gemälden und Waffen. Die Gemeinde Wigandsthal wird das begonnene Werk weiter ausbauen. Es ist z. B. geplant, eine Heimatstube einzurichten, zu der bereits einige Einrichtungsgegenstände vorhanden sind.

Die **Sauerbrunnenbaude** im böhmischen Isergebirge oberhalb von Neustadt unter der Tafelfichte ist abgebrannt. Das Gasthaus bestand zum größten Teil aus Holz. Bei dem Wassermangel auf der Höhe konnten die Feuerwehren nur wenig ausrichten.

Vinzenz Bönsch, der Senior der bekannten und beliebten Familie der Riesengebirgswirte, ist am 7. VIII. im Alter von 85 Jahren gestorben.

Der Maler **Hans E. Oberländer**, Ober-Schreiberhau, auf dessen Schaffen der „Wanderer" mehrfach aufmerksam gemacht hat, hat vom Preuß. Kultusministerium einen Rompreis erhalten. Mit dieser Auszeichnung ist ein freier Studienaufenthalt an der Deutschen Akademie in Rom auf längere Zeit verbunden.

Der **Männer-Gesang-Verein in Schmiedeberg** besteht am 4. September 100 Jahre. Aus Anlaß dieses Jubiläums ist ihm die Goldene Zelter-Plakette verliehen worden.

Das **Umschlagbild** zeigt den Nibelungenhelden Rüdiger von Bechelaren, ein Werk des 1919 verstorbenen sudetendeutschen Bildhauers Franz Metzner, der durch den plastischen Schmuck am Leipziger Völkerschlachtdenkmal allgemein bekannt ist. Die 3½ Meter hohe Bronzefigur des Markgrafen Rüdiger, die einen Nibelungenbrunnen krönen sollte, wurde 1924 von der Stadt Gablonz dank der Initiative ihres kunstsinnigen Bürgermeisters Dr. h. c. Karl R. Fischer erworben und zunächst auf einem Sockel aufgestellt, von dem das Denkmal Kaiser Josefs II. wie überall in der Tschechoslowakei hatte entfernt werden müssen. 1931 konnte die Stadt Gablonz auf Betreiben ihres Bürgermeisters von der Witwe Karl Metzners den Entwurf des Nibelungenbrunnens ankaufen und ausführen lassen. Der nach dem ursprünglichen Plan vollendete Brunnen hat auf dem Gewerbeplatz vor der neuen katholischen Kirche eine würdige und wirkungsvolle Aufstellung gefunden. Schwer und wuchtig steht der getreue Rüdiger auf dem mit Reliefs geschmückten Sockel, das Haupt gramvoll gebeugt über die verkrampften Hände. Das Antlitz spiegelt den Kampf in seiner Seele wider, als Kriemhild ihn an den Eid erinnert, den er ihr bei der Brautwerbung geschworen. Ein Wahrzeichen deutscher Treue, dessen Aufstellung das Andenken des Meisters wie den Kulturwillen des Besitzers ehrt.

Anregung

Die Frage der Gründung von Skiabteilungen im Riesengebirgsverein.

Allgemeines Interesse wird in den Kreisen des RGV. die Tatsache gefunden haben, daß die Frage der Gründung von Skiabteilungen nunmehr auch im RGV. zu eingehenden Besprechungen auf der Frühjahrstagung des Hauptvorstandes und auf der Hauptversammlung geführt hat. Es sei vorweg in diesem Zusammenhang auf den im Februarheft des „Wanderer im Riesengebirge" auf Seite 31 veröffentlichten Artikel „Skilauf und Gebirgsverein" Bezug genommen. Für die praktische Durchführung der Gründung von Skiabteilungen seien nachstehend einige Ratschläge und Hinweise gegeben.

Zunächst wäre die auf den genannten Tagungen angeschnittene Frage zu beantworten: Anschluß der zu gründenden Skiabteilungen an den „Deutschen Skiverband" (DSV.) oder Skiabteilungen ohne diesen Anschluß mit eigener Versicherung? Letzterer Weg kann nicht empfohlen werden, und zwar aus folgenden Gründen: Die obligatorische Kollektivversicherung gegen Unfälle durch Anschluß an den „Reichsverband deutscher Gebirgs- und Wandervereine" dürfte aus einleuchtenden Gründen kaum zugleich auch die Unfälle anläßlich der Ausübung des Skisports einschließen. (Eine Kollektivversicherung für die im „Reichsverband deutscher Gebirgs- und Wandervereine" zusammengeschlossenen Gebirgsvereine besteht z. Zt. noch nicht, wird aber stark angestrebt. Die Schriftltg.). Es käme da aller Voraussicht nach eine besondere Unfallprämie zusätzlich in Frage. Die obligatorische DSV.-Kollektiv-Versicherung (beim Iduna-Konzern) gewährt gegen 0,40 RM.: 100 RM. im Todesfall; bis 1000 RM. im Invaliditätsfall bei mindestens 25 Prozent Arbeitsunfähigkeit; Arzt und Kurkosten bis zu 50 RM.; Bergungskosten bis 25 RM., im Falle der Haftpflicht der Führer und Beauftragten (Vorstandsmitglieder) bei Vereinsveranstaltungen bis 30 000 RM. für Personenschäden und bis 3000 RM. für Sachschäden. Diese obligatorische Versicherung berechtigt außerdem, im Wege freiwilliger Erhöhung der Prämie in drei Klassen die Versicherungsleistungen auf bedeutende Summen zu erhöhen. (Näheres durch Dir. Söllner, München, Waltrudering.) Für Jugendliche ist die Versicherung aus bestimmten weiter unten angeführten Gründen fakultativ. Aber selbst wenn gleiche Versicherungsbedingungen und -leistungen auch durch den Anschluß an den „Reichsverband deutscher Gebirgs- und Wandervereine" oder gar durch einen unmittelbaren Abschluß mit dem Idunakonzern zu erreichen wären, ist der Anschluß an den DSV. doch vorzuziehen. Gewiß kommt zu der Versicherungsprämie noch der Beitrag an den „Skibund Schlesien" (für die Ortsgruppen des RGV. in Schlesien) als Landesverband des DSV. hinzu. Er beträgt einschließlich der obligatorischen Versicherung 1,50 RM. (nämlich 0,40 RM. Versicherung, 0,25 RM. für den DSV. und 0,85 RM. für den Skibund), für Jugendliche 0,70 RM. Diese kleine Ausgabe über die Versicherungsprämie hinaus wird aber wieder ausgeglichen durch die Vorteile, die durch die Mitgliedschaft im DSV. und im „Schlesischen Skibund" (SSB.) erschlossen werden. Da der DSV. ja nicht nur die Vereinigung der (Wettkampf-) sportlichen, sondern auch der touristischen Skiläufer ist und sein will, im Hauptvorstand ein Referat für Skitouristik besitzt und in Fragen der Skitouristik Arbeitsgemeinschaft (bei möglichster Personalunion) mit dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein pflegt, wäre der Anschluß der Skiabteilungen des RGV. an den DSV. und damit an die gesamte (auch touristische) Skilaufbewegung auch insoweit das Gegebene.

Es kommt aber noch ein weiterer wichtiger Punkt in Frage. Von größter Bedeutung ist es für die Gebirgsvereine, in größerem Umfang als bisher die Jugend für ihre Ideale zu gewinnen. Diese Frage hat auch bereits den RGV. beschäftigt. Neben dem Skiwandern neigt die Jugend nun einmal naturgemäß auch zur Betätigung auf skiwettkampfsportlichem Gebiet. Voraussetzung der Beteiligung an den vom DSV. und seinen Landesverbänden veranstalteten skisportlichen Wettkämpfen ist aber die Mitgliedschaft im DSV. Sind die Skiabteilungen des RGV. dem DSV. angeschlossen, so gewähren sie der Jugend diese Möglichkeit der Beteiligung und bieten mithin für sie einen Anziehungspunkt, insofern sie die gewünschte und notwendige Organisation bei ihnen vorfinden. Werden die Skiabteilungen des RGV. nicht dem DSV. angeschlossen, muß die Jugend einen diesem angeschlossenen Skisportverein suchen und diesem außerdem beitreten oder wird den RGV. wegen der doppelten Belastung überhaupt aufgeben oder meiden. Dieser Punkt dürfte daher, grade was die Gewinnung der Jugend betrifft, ausschlaggebend sein. Der Vollständigkeit halber sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, daß für die Teilnehmer an Rennen gleichfalls die Möglichkeit einer freiwilligen Erhöhung der obligatorischen DSV.-Versicherung besteht, und

zum Schluß darauf aufmerksam gemacht, daß zur Förderung des Skilaufs in den angeschlossenen Vereinen die Landesverbände des DSV. bisher von den Regierungen und Provinzialverwaltungen Mittel erhalten haben, an denen die Skiabteilungen des RGV. natürlich nur beteiligt werden könnten, wenn sie dem SSV. angeschlossen sind.

Wie wird nun der Anschluß an den DSV. im Wege der Aufnahme in den SSV. erreicht? Zur Aufnahme in den SSV., der für die in Schlesien gelegenen Ortsgruppen des RGV. in Frage kommt, ist eine Mindestmitgliederzahl der anzumeldenden Skiabteilung von 10 erwachsenen, d. h. über 18 Jahre alten Mitglieder erforderlich bzw. 20, falls an dem Ort der Ortsgruppe bereits ein dem DSV. angeschlossener Skiverein besteht. Diese Erschwerung, insbesondere für den letzten Fall, bietet für einen Verein von der Größe des RGV. keine Schwierigkeiten. Ist eine Ortsgruppe zunächst noch nicht in der Lage, die erforderlichen 10 oder 20 Mitglieder für die Gründung der Skiabteilung aus dem eigenen Mitgliederbestand aufzuweisen, so braucht deshalb die Gründung nicht zu unterbleiben: Entweder tun sich benachbarte Ortsgruppen zwecks Bildung einer Skiabteilung zunächst bei einer von ihnen zusammen. Oder es läßt sich die betreffende Ortsgruppe, gegebenenfalls durch Vermittlung des Hauptvorstandes, die Fehlenden von einer anderen Ortsgruppe überweisen, so daß diese bei ihr als Mitglieder der Skiabteilung geführt werden. Oder es wird trotz der noch nicht erreichten Mindestzahl gleichwohl eine Skiabteilung bereits gegründet und ihren Mitgliedern bis zur Erreichung der vorgeschriebenen Mindestzahl vorläufig auf dem Wege des formalen Anschlusses an eine bereits bestehende Skiabteilung einer anderen Ortsgruppe die Mitgliedschaft im DSV. vermittelt. Die Skiabteilung ist zwar als solche dann noch nicht im SSV. mit Sitz und Stimme aufgenommen, aber es ist vorläufig der gleiche Zweck erreicht: Die Mitglieder sind Mitglieder des DSV. und die Skiabteilung kann als Einrichtung der Ortsgruppe werbend in die Öffentlichkeit treten. Im übrigen ist der Antrag auf Aufnahme an den „SSV. Gau Mittelschlesien" (für die oberschlesischen und mittelschlesischen Ortsgruppen) zu Händen Herrn Dr. Bamberg, Langenbielau oder „Gau Niederschlesien" für die niederschlesischen Ortsgruppen zu Händen Herrn Baurat Ismer, Saalberg zu richten. Dem Antrag ist beizufügen die Satzung (es genügt die der Ortsgruppe), ein Mitgliederverzeichnis in doppelter Ausfertigung, getrennt nach Erwachsenen und Jugendlichen bis zu 18 Jahren, eine Erklärung, daß die Satzung des SSV. als bindend anerkannt wird, und die Angabe des Obmanns bzw. der Geschäftsstelle und eines etwa gewählten Vereinsabzeichens.

Schließlich seien noch einige Organisationsfragen erörtert. Es empfiehlt sich eine möglichst enge organisch-organisatorische Verbindung zwischen der Ortsgruppe und ihrer Skiabteilung; letztere soll sich nicht zu etwas Selbständigem und Fremdem in der Ortsgruppe entwickeln. Es ist daher geraten, keinen besonderen Vorstand für die Skiabteilung zu wählen, sondern die laufenden Geschäfte der Skiabteilung von dem Vorstand der Ortsgruppe erledigen zu lassen, aber dafür zu sorgen, daß im Vorstand Mitglieder der Skiabteilung vertreten sind, im übrigen den Vorstand durch den Obmann der Skiabteilung und den Jugendwart (Obmann der Jugendskiabteilung, s. weiter unten!) und evtl. durch Ski- und Sportwart zu ergänzen. Bei solcher Organisation erübrigt sich auch die Erhebung eines besonderen Beitrags für die Skiabteilung; es genügt eine kleine Gebühr für die Portounkosten der Anmeldung zur Versicherung. Die Übernahme der sonstigen Unkosten der Skiabteilung macht sich vielfach bezahlt durch die werbende Kraft der Skiabteilung.

Sehr zweckmäßig ist es, wenn die Skiabteilung ihre Jugendlichen zu einer Jugend-Skiabteilung zusammenschließt und sich von der Behörde (Jugendamt) als Jugendpflege treibender Verein anerkennen läßt. Sie eröffnet damit ihren Jugendlichen die Fahrpreisermäßigung auf der Reichsbahn und sich selbst ferner die Beteiligung an öffentlichen Mitteln durch das Jugendamt. Voraussetzung ist, daß die Jugendlichen der Reichs-Jugend-Unfallversicherung angeschlossen werden (Versicherungsprämie ungefähr wie beim DSV.). Aus diesem Grunde ist die DSV.-Versicherung für Jugendliche als fakultative eingeführt, falls doppelte Versicherung nicht gewünscht wird.

Außerordentlich wichtig ist es, daß im Hauptvorstand des RGV. Referate für die Fragen der Skiorganisation und der Jugendpflege (Jugendskiabteilungen), im übrigen auch für Skitouristik und Förderung der Skiausbildung eingerichtet werden, damit insbesondere die Durchführung der Organisation in einer Hand liegt und ein planvolles und zum Ziele führendes Vorgehen gewährleistet ist. Die Einführung eines einheitlichen Abzeichens schließlich für die Mitglieder aller Skiabteilungen wird der äußere Ausdruck der gemeinsamen Idee sein.

In diesem Sinne: RGV. künftig „Berg- und Skiheil!"

Prohasel,
Regierungsdirektor in Schneidemühl,
1930—31 Vorsitzender des „Verbandes oberschlesischer Skivereine" und Hauptskiobmann des „Schlesischen Sudetengebirgsvereins";
Vorsitzender der Sektion Oppeln des D. u. ÖAV.

Bücherschau

Daniel von Czepko: **Weltliche Dichtungen.** Hrsg. von Werner Milch. Breslau: Priebatsch. 1932. 14,40 RM. (Einzelschriften zur schlesischen Geschichte. Bd. 8.)

Als Werner Milch im Jahre 1930 die geistlichen Dichtungen Daniel von Czepkos herausgab, bedeutete das Erscheinen dieses Bandes selbst für die zünftigen Literarhistoriker eine Überraschung. Wohl kannte man den Namen des Dichters und vereinzelte Werke. Aber da die meisten ungedruckt in schlesischen Bibliotheken und Archiven schlummerten, waren sie der Forschung entgangen. Der zweite Band der Ausgabe wird in der wissenschaftlichen Welt nicht weniger Erfolg haben. Denn fast noch deutlicher als der erste zeigt er die Mittlerrolle Czepkos zwischen der sogenannten ersten und zweiten schlesischen Dichterschule. Czepko gebührt das Verdienst, eine neue Gedankenwelt in die Opitzsche Form gegossen zu haben. Zu einer eingehenden Würdigung der wissenschaftlichen Leistung Milchs wird der dritte Band, der die Lebensgeschichte Czepkos enthalten soll, Anlaß geben. Hier sei nur bemerkt, daß die Ausgabe ihrer Vorgängerin an sorgfältigem Quellenstudium und wissenschaftlicher Akkuratesse, wie nicht anders zu erwarten war, nicht nachsteht.

Ist der wissenschaftliche Wert der Ausgabe unbestreitbar, so bliebe doch die Frage, ob die Ausgabe für einen weiteren Kreis von Lesern Interesse habe. Die ersten dreihundert Seiten füllt eine „Schäferey" Coridon und Phyllis. Der Dichter versichert uns, er wolle singen, „was er da vor ihrer Thür brachte voller Liebe für". Aber dem Schäfer geht es wie so manchem unserer Zeit. Zu Liebesgesprächen kommt er kaum. In den Städten war damals statt löblicher Ordnung und rühmlicher Tugend nichts als Eigennutz und böse Sitten, in den Höfen nasse Lippen und ein wohlfeil Gewissen, in den Lägern der Kriegsleute nur Anschläge auf einen Stall voll überbliebener Kühe und Auffressung der Länder. „Steuerquäler" durchzogen das Land und brachten den Bauern um Hof und Feld. Kurz, der fromme verliebte Hirte mußte notgedrungen zum Politiker werden. So wurde die „Schäferey" zu einer öffentlichen Stachel- und Schimpfschrift, zu einer politischen Generalabrechnung. Damit begnügt sich der politische Schäfer nicht. Das letzte Buch gibt ein Siedlungsprogramm, welches, wie der Erfinder mit Recht meint, „itziger Zeitgelegenheit nach länger auf dem Papier stehen dürffte als andere".

Ist die „Schäferey" ein politisches weltanschauliches Gedicht, so zeigen die folgenden Verse und Gedichte, daß Czepko durchaus nicht immer der religiöse Schwärmer war, sondern daß er auch zum Teil recht derbe Scherze liebte. Gewiß, nicht alle sind wert, der Nachwelt überliefert zu werden, und Milch hat recht daran getan, gerade hier nur wesentliche Proben zu geben und den begreiflichen Ehrgeiz des Neuentdeckers, möglichst viel zu bringen, zu zügeln. Denn schon die Auswahl aus den satirischen Gedichten genügt, um die Art und Weise Czepkos zu kennzeichnen. Und damit ist eine der wesentlichen Seite der Ausgabe getroffen. Werner Milch hat es verstanden, durch die Herausbebung der bedeutsamen Stücke aus Czepkos weltlicher Dichtung ein Buch zu schaffen, das über den Rahmen der engsten Fachkreise Interesse finden wird, und besonders im Riesengebirge, das Czepko des öfteren feiert, Interesse beanspruchen kann. Dr. H. J.

42. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg, zugleich 10. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins für Gablonz a. N. 1932. Reichenberg: Selbstverlag des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge.

Der 178 Textseiten starke Band wird eröffnet durch das Lebensbild des um seine Isergebirgsheimat sehr verdienten Gablonzer Bürgermeisters Dr. h. c. Karl R. Fischer, der unseren Lesern kein Fremder ist. Wie er als Lehrer, Forscher und Führer eines großen Gemeinwesens seine Lebensarbeit dem kulturellen und wirtschaftlichen Gedeihen der Heimat widmet, schildert J. Streit. Aus den glas- und heimatgeschichtlichen Studien, in denen Dr. Fischer eine Autorität ist, hat er eine von 1700 bis 1820 reichende Quelle beigesteuert, die Riedelschen Aufzeichnungen, die beim Brande der Glashütte in Reinowitz am 4. X. 1913 vernichtet wurden. Das sichtbarste Werk des Gebirgsvereins, das Jeschkenhaus, wird anläßlich des 25jährigen Bestehens von Hans Schmid eingehend gewürdigt. Der Tribut an das Goethejahr wird durch einen um Streitfragen unbekümmerten Aufsatz „Goethe in unserer Heimat" von E. K. Berndt und Fragmente aus Goethes Werk gezollt. Über das „Jedermann-Festspiel" in Haindorf 1931 berichtet ausführlich J. Syrowatka. Auf das Daubaer Land, das in seiner Abgeschiedenheit den besinnlichen Wanderer lockt, machen J. Matouschek mit der Beschreibung seiner Spezialkarte dieses Gebietes und K. Weber, Dr. B. Müller, J. Keil mit touristischen, geologischen und volkskundlichen Darstellungen aufmerksam. Dr. B. Müller stellt ein merkwürdiges Naturdenkmal in den Teufelssteinen bei Alt-Habendorf vor und der Mundartschriftsteller Karl Baier, dessen

70. Geburtstag R. Bayer feiert, erzählt von seiner ersten Besteigung der Tafelfichte 1869. Das gut und reich bebilderte Jahrbuch beschließen die Vereinsberichte, nach denen der Deutsche Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge 7743, der Deutsche Gebirgsverein für Gablonz 1334 Mitglieder zählt.

BZ-Karte Breslau, Schreiberhau, Liegnitz, Sprottau. Berlin: Ullstein 0,90 RM. Die im Maßstab 1 : 250 000 gehaltene Karte ist für Autofahrer und Radfahrer bestimmt und zeigt deshalb die Straßen nach ihrer Wichtigkeit und Beschaffenheit. Verbotene Straßen, Kreuzungen mit Eisenbahnen, gefährliche Stellen und Entfernungen sind deutlich kenntlich gemacht. Auf der Rückseite der Karte stehen 29 übersichtliche Durchfahrtpläne der Städte und größeren Orte mit auffallender Markierung der günstigsten Straßen.

Joseph Wittig: **Getröst, getröst, wir sind erlöst!** Ein Buch von den Osterzeiten des Lebens. Heilbronn: Salzer 1932, 2,50 RM.

Hans Christoph Kaergel: **Stille Stunde.** Ein Buch aus den Wandertagen meines Lebens. Ebenda 2,20 RM.

Wittig kommt es darauf an, die frohe Botschaft der Erlösung recht eindringlich zu begründen, die unerworben und unverdient den Kindern Gottes zuteil wird, auch wenn sie der Sünde nicht Herr werden. Eine schöne, echte opferbereite Nächstenliebe hat das kleine Buch geschaffen, das der nachdenkliche Leser ebenso freudig begrüßen wird wie Kaergels „Stille Stunde", eine Sammlung kleiner Dichtungen von Menschen und Landschaften, ersonnen und erlebt und verankert in dem Bekenntnis zu Gott.

Paul Keller †

Der Dichter der schlesischen Heimat ist nach längerem Krankenlager am 20. August im Alter von 59 Jahren in Breslau gestorben. Mit ihm hat die Dichtung einen erfolgreichen Erzähler verloren, dessen in schlesischem Boden und schlesischem Volk wurzelndes Werk weit über die Landesgrenzen hinaus Geltung gewonnen hat. Paul Keller gehört zu den gelesensten deutschen Schriftstellern — seine Bücher sind in einer Auflage von mehr als 3 Millionen Stück verbreitet —, weil er volkstümlich zu schreiben verstand. Ihm war es, wie er einmal sagte, die größte Lust des Lebens, anderen die Last des Lebens zu erleichtern. Wie hat z. B. der „Bergkrach", diese urwüchsige schnurrige Unterhaltung der schlesischen Berge in der Walpurgisnacht, bei allen Bergfreunden eingeschlagen oder der ganz originelle Gedanke der „Ferien vom Ich" die vom Alltagskram Bedrückten erquickt! Schlicht und natürlich, mit ungezwungenem und stillem Humor hat er geplaudert und fabuliert, in der Liebe zu der Natur, den leid- wie freudvollen Menschen der schlesischen Landschaft gestaltend. So innigst verbunden war er seiner Heimat, daß sich die Seele des Volkes ihm zuneigte und er volkstümlich wurde im besten Sinne des Wortes.

Aus dem Volke ist Paul Keller gekommen. In Arnsdorf bei Schweidnitz wurde er am 6. Juli 1873 geboren. In seiner Jugend begleitete er oft seine Eltern, die einen Schnittwarenhandel betrieben, auf ihren Geschäftsreisen zu den Bergleuten und Bauern im Waldenburger Bergland. So lernte er früh die Heimat aus eigenem Erleben kennen. Sein Freund und Führer war der Großvater, ein knorriger und lustiger Alter mit reichen Erfahrungen, wie er in den Dorfjungengeschichten Kellers verewigt ist. 1888 kam Paul Keller, der bereits mit zwei Gedichten in der Schweidnitzer „Dichterlaube" die Pfade der Poesie beschritten hatte, auf die Präparandenanstalt nach Landeck und von dort in das Lehrerseminar zu Breslau. Als Junglehrer wirkte er im Dorf Fauer, in Schweidnitz und schließlich wieder in Breslau. Hier schrieb er die ersten Novellen aus seinem Beruf, die er „Gold und Myrrhe" nannte, weil sie trotz des bitteren Myrrhehauches der Enttäuschung doch vom Gold der Liebe zur Jugend überglänzt sind. 1902 erschien sein erster Roman aus den schlesischen Bergen „Waldwinter", der seinen Ruhm als Erzähler begründete. Der Erfolg steigerte sich mit dem nächsten Bergroman „Die Heimat" (1904), dem 1908 „Der Sohn der Hagar" folgte. In demselben Jahr schied Keller aus dem Schuldienst aus, und eine stattliche Reihe von Werken ging aus der Feder des freien Schriftstellers hervor. „Die alte Krone" (1909), „Die fünf Waldstädte" (1910), „Stillie Straßen" (1912), „Die Insel der Einsamen" (1913), „Grünlein, eine deutsche Kriegsgeschichte" (1915), „Ferien vom Ich" (1916), „Hubertus" (1918), „In fremden Spiegeln" (1920), „Altenroda", Bergstadtgeschichten (1921), „Ulrichshof", „Drei Brüder", „Geheimnis des Brunnens", „Vergrabenes Gut" und vieles andere mehr machen sein reiches Lebenswerk aus. Zumeist erschienen die Romane, Novellen und Erzählungen zuerst in der „Bergstadt", der von Paul Keller begründeten und geleiteten Zeitschrift, die im vergangenen Jahr mit dem „Türmer" und den „Deutschen Monatsheften" vereinigt wurde.

In seinen Büchern bleibt die Erinnerung an Paul Keller lebendig. Sein Werk ist sein Denkmal, schöner und dauerhafter als der Versuch, sein Porträt aus einem Steinblock bei den Baberhäusern zu hauen, wie ihn Paul Keller so launig im „Wanderer" Märzheft 1923 ausgeplaudert hat.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Die Hauptkasse braucht Geld. Der Wegebau muß in der jetzigen Jahreszeit erfolgen und die Arbeiter wollen gelöhnt werden. Die Herren Schatzmeister der Ortsgruppen bitte ich daher dringend um Ablieferung der Mitgliederbeiträge.

Bergheil!

Alfred Höhne, Schatzmeister, Hirschberg i. Rsgb., Grunauer Straße 9

Postscheckkonto Breslau 52561
Hauptvorstand des RGV.

Zu besonderer Beachtung der Herren Wegewarte unserer Gebirgsortsgruppen!

Es wird nochmals dringend gebeten, eine Neumarkierung nur bei schadhaften Markierungen und sodann auch nur im Einvernehmen mit Herrn Lehrer Rzepka-Grüssau, Kr. Landeshut vornehmen zu wollen.

Der Hauptvorstand des Riesengebirgs-Vereins E. V.

Glogau. Die Fahrt an den Rhein, die im vergangenen Jahre so großen Beifall fand, daß sie zweimal veranstaltet werden mußte, wird auf mehrseitigen Wunsch in ganz gleicher Weise auch im Herbst d. J. (Weinlese) wiederholt werden. Programm: Glogau, Wiesbaden (2 Tage), Biebrich, Rüdesheim, Bingen, Niederwald, Rheinstein, Bacharach, Caub, Lorelei, Stolzenfels, Koblenz, Drachenfels, Bonn, Köln. Die Fahrt ist bei Benutzung sämtlicher möglichen Verkehrsmittel (Gesellschaftsauto, dauernd gemietetes Motorboot, Bergbahnen, Schnellbahn usw.) und Unterbringung in besten Hotels mit erstklassiger Verpflegung so bequem, daß sich auch ältere Herrschaften beteiligen können. Preis von Glogau (D-Zug) bis Köln, wo sich die Gesellschaft auflöst, 125 Mark. Dauernde Vorträge und Erläuterungen. Meldungen möglichst umgehend (letzter Termin 5. September) an den 1. Vorsitzenden, Oberrealschullehrer G. Krause, Am Kriegerdenkmal 6, der die Fahrt wiederum persönlich führt. Gäste (auch Mitglieder und Freunde anderer Ortsgruppen) sind gern gesehen.

Görlitz. (Otto Wolf, Steinstr. 13.) Ungewisse Witterung und eine in Aussicht stehende größere Wanderung in das Riesengebirge waren die Veranlassung, daß in den letzten Wochen von der Jugendgruppe nur einige kleinere Nachmittagswanderungen und Abendspaziergänge unternommen wurden, von denen die erste am 22. VII. abends über Girbichsdorf nach Ebersbach erfolgte. Der Spaziergang führte zum Teil am „Weißen Schöps" entlang, der gerade starkes Hochwasser hatte, so daß wiederholt die Wege versperrt waren und nur auf Umwegen das Ziel des Abends, der Kretscham, zu erreichen war, wo sich inzwischen auch die Radfahrerabteilung der Jugendgruppe nach einer längeren Fahrt zu einem gemütlichen Beisammensein eingefunden hatte. Am 24. VII. folgte eine Nachmittagswanderung nach den Teufelssteinen mit nachfolgender Kaffeetafel im Hennersdorfer Schloß, und am 29. VII. wurde ein Abendspaziergang nach Friedersdorf in das bekannte „Weiße Rößl" gemacht. Eine Monatssitzung mit umfangreichem geschäftlichen Teil hatte die Jugendgruppe am 12. VIII., und am 13. VIII. wieder eine bei prachtvollem Mondschein unternommene Kahnfahrt auf der Neiße nach Posottendorf mit gern ausgenützter Badegelegenheit.

UNSERE LICHTBILDER

werden fortan ausgeliehen
nur durch die
GESCHÄFTSSTELLE DES RGV.
Hirschberg, Promenade 34[1]

Hamburg. (Vors. Stadtschulrat Scheer, Geschäftsstelle Gänsemarkt 22, H. Hoyer.) Die gut besuchte Mitgliederversammlung am 12. VIII. wurde von dem 2. Vors. Herrn Oberingenieur Blum eröffnet. Er übermittelte der Versammlung die Grüße des 1. Vors. welcher sich z. Zt. in Urlaub befindet. Eine rege Debatte löste der Punkt

Wanderausschuß, welcher die Kosten und die Ausgestaltung der Wanderungen zum Ziele hatte. Es wurde gewünscht, daß von seiten der Mitglieder entsprechend ausgearbeitete Wanderungen eingereicht und geführt werden. Darauf berichtete Herr H. Hoyer für den Festausschuß über das am 1. Oktober im Vereinslokal stattfindende Stiftungsfest. Der Unkostenbeitrag für Mitglieder wurde auf 1 RM., für Nichtmitglieder auf 1,50 RM. einschl. Garderobe festgesetzt. Für die erwerbslosen Mitglieder ist der Eintritt frei. Eine entsprechende Karte muß bis zum 28. September in der Geschäftsstelle entnommen werden. Das Erscheinen zum Fest wird jedem Mitglied zur Pflicht gemacht. Da jedoch Gästekarten nur in beschränktem Umfange ausgegeben werden, empfiehlt sich eine rechtzeitige Entnahme in der Geschäftsstelle. Aber auch die Mitglieder werden gebeten, die Karte rechtzeitig zu entnehmen. Es wird ein sehr nettes Programm zusammengestellt. Anzug: Gesellschaftsanzug oder möglichst dunkler Anzug. Die zugedachten Tombolaspenden werden übersichthalber bis zum 26. September in der Geschäftsstelle erwartet. Zum Schluß teilte Herr Blum das Winterprogramm mit, u. a. daß die Septemberversammlung in einem Gerhart-Hauptmann-Abend ausklingen wird.

Nächste Veranstaltungen:

11. IX.: 8.13 Uhr ab Bln. Tor bis Wohltorf, Dahlbeckschlucht, Bergedorf, etwa 18 Kilometer, 0,70 RM. Fahrtkosten. Führer: Kurt Buresch.

18. IX., 14 Uhr: Treffen am Bahnhof Groß Flottbeck, zum Nachmittagsausflug unter Führung des Herrn Gustav Bubenberg.

25. IX.: 7.43 Uhr ab Hbg. Hbf. Sonntagskarte Stelle lösen, Fahrtkosten 1,30 RM., etwa 20 Kilometer. Wanderung: Maschen, Hallonen, Forst Buchwedel, Stelle. Führer: A. Petschow.

Hirschberg. In der am 2. VIII. im Schwarzen Adler abgehaltenen Monatsversammlung dankte der Vors., Postamtmann Rakoski, Stadtinspektor Höhne für seine Bemühungen bei der Schaffung der neuen Orientierungstafel an der Annakirche. Wegen der Brücke in Weltende sind die Verhandlungen mit dem Besitzer noch nicht abgeschlossen, doch besteht die Hoffnung, daß diese Brücke wieder dem Fußgängerverkehr freigegeben werden wird. Weiter berichtete der Vorsitzende über das glänzend verlaufene Trachtenfest in Schreiberhau. Der von der Ortsgruppe eingesetzte Werbeausschuß hat wertvolle Anregungen für die Werbung neuer Mitglieder gegeben, die nun praktisch durchgeführt werden sollen. Infolge der allgemeinen Wirtschaftsnot hat auch der RGV. Mitglieder verloren, doch sind auf der anderen Seite erfreulicherweise auch wieder Neuaufnahmen zu verzeichnen. Allerdings war man der Ansicht, daß manches alte Mitglied, das jetzt seinen Austritt erklärt, sicher noch in der Lage wäre, den Beitrag weiterhin aufzubringen. Über den Verlauf der letzten Wanderungen wurde Bericht erstattet und die nächsten geplanten Wanderungen bekanntgegeben. Kaufmann Siegert berichtete über den Verlauf des fünfzigjährigen Stiftungsfestes der Ortsgruppe Steinau. Die Errichtung eines Freibades an der Schmiedeberger Straße würde, falls dies technisch möglich sein sollte, der RGV. mit Freuden begrüßen, da dort in der Nähe zwei Jugendherbergen liegen.

Lähn. Zum 18. 8. hatte die Ortsgruppe ihre Mitglieder sowie die zur Zeit anwesenden Sommergäste zu einem Unterhaltungsabend im Hotel „Deutsches Haus" eingeladen. Nach der Begrüßungsansprache durch den Vorsitzenden, in welcher dieser auf die Ziele und Leistungen des RGV. hinwies, folgte ein interessanter Lichtbildervortrag des Herrn Kapitänleutnant a. D. Welcker über „Unsere Marine", der wohl allen einen guten Einblick über das Leben und Treiben bei unserer Flotte im allgemeinen wie auch über die U-Bootswaffe im besonderen gegeben hat. Anschließend wickelte sich ein bunter Teil ab, der durch seine künstlerisch hochstehenden Darbietungen den zahlreichen Gästen vollen Genuß geboten haben dürfte.

Michelsdorf-Hermsdorf. Die Ortsgruppe trat nach langer Pause wieder einmal in die Öffentlichkeit mit einem Werbeabend unter Mitwirkung des Gesangvereins „Goldbachtal". Der neue Vors., Lehrer Schmidt, überreichte einem alten, treuen Kenner und Freunde des Riesengebirges, dem Kaufmann Karl Heinzel für 25jährige treue Mitgliedschaft die Ehrennadel. Postagent Neumann bot einige humorvolle Darbietungen in schlesischer Mundart und betonte, daß besonders Sprache und Volkstum ihre besondere Pflegestätte im RGV. finden. Der Gesangverein „Goldbachtal" unter seinem Dirigenten Kantor Knobloch, welcher die Ausgestaltung des Abends übernommen hatte, unterhielt die Mitglieder und Gäste durch Gedichte, Vorträge, Männer- und Gemischte Chöre der bekanntesten schlesischen Mundartdichter in froher und ergötzlicher Weise. Zwischendurch wurde fleißig getanzt. Neue Mitgliederaufnahmen und fröhliche Gebirgsstimmung waren der Erfolg des schönverlaufenen Abends.

Vergünstigungen für Mitglieder des Riesengebirgsvereins

Mitgliedskarte ist vorzuzeigen!

Ort	Vergünstigung %	Art	Dauer	Bemerkungen
Hirschberg, sämtliche Hotels	10	Unterkunft	das ganze Jahr	—
Petersdorf . .	10	Unterkunft und Verpflegung	"	—
Schreiberhau . .	10	Unterkunft	"	—
Alte Schles. Baude	10	"	"	bei mindestens 4 Mitgliedern
Neue Schles. Baude	10	"	"	bei mindestens 6 Mitgliedern
Reifträgerbaude	—	—	—	Vergünstigung nur f. größer. Reisegesellsch.
Hampelbaude . .	10	—	—	Bei Gruppen von mehr als 10 Pers. 20%
Schlesierhaus . .	10	—	—	Nur für geschl. Gesellschaft. und Wandergruppen
Schles. Grenzbaude bei Schmiedeberg .	10—20	Unterkunft	das ganze Jahr	—
Schlingelbaude .	10	"	"	von 10 Mitgl. an
Schneegrubenbaude	10	Unterkunft und Verpflegung	"	"
Teichmannbaude b. Krummhübel	10	Unterkunft	"	—
Krummhübel Kurverwaltung	10	Kurtaxe	—	Ausweis auf d. Gemeindeamt
Heufuderbaude bei Bad Flinsberg/Isergeb.	10	Unterkunft und Verpflegung	"	—
Bad Schwarzbach i. Isergebirge	20—25	Bäderpreise	"	—
Schreiberhau Kurverwaltung	25	Kurtaxe	mit Ausnahme der großen Ferien u. d. Weihnachtstage	—

Seidorf i. R. Am 24. VII. veranstaltete die Ortsgruppe im Gasthof zur Schneekoppe einen, der Schwere der Zeit entsprechend schlichten, bunten schlesischen Abend, der einen außerordentlich starken Besuch aufwies und erfreulicherweise viele Mitbürger sehen ließ, die sonst dem RGV. ferngestanden. Nach dem Gesang schlesischer Heimatlieder, von jugendlichen Kehlen unter Leitung des Herrn Kantor Müller vorgetragen, wurden die Teilnehmer, besonders die zahlreichen Sommergäste, durch den Vorsitzenden begrüßt. In launigen Worten wußte er Seidorf als vorzüglichen „Höhenluftkurort" zu zeichnen und darauf hinzuweisen, wie der RGV. stets bemüht gewesen, den Sommergästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten. Ehrende Dankesworte richtete darauf der Amts- und Gemeindevorsteher an die Sommergäste, die unseren Ort wiederholt als Sommerfrische aufgesucht; zur Erinnerung konnte vier Familien je ein Lichtbild, „Seidorf gegen das Hochgebirge", überreicht werden. Herr Rechnungsrat Rohde-Breslau, der mit seinen Eltern bereits 1874 hier als Sommerfrischler gewohnt, dankte im Namen der Sommergäste, wovon mehrere die Mitgliedschaft des RGV. erwarben. In bunter Reihe folgten Turnspiele und schlesische Dialektvorträge, unter welchen die von der „Tschentschern derzählt" den größten Beifall ernteten. Besonders lebhaft wurde es, als die Krummhübler und Seidorfer Trachtengruppen, vom Trachtenfest in Schreiberhau zurückgekehrt, Einzug hielten. Fröhliche Tänze, altschlesische und deutsche, hielten die Teilnehmer noch lange beisammen.

Steinau. Die Ortsgruppe feierte am 18. VII. ihren 50. Geburtstag. Es war ein überaus glücklicher Gedanke, diesen Jubeltag hoch oben in unseren Bergen festlich zu begehen. Daß es in so schwerer Zeit möglich war, ist einmal dem Entgegenkommen des Hauptvorstandes in Hirschberg zu danken und zum anderen das Verdienst des langjährigen Kassierers, Herrn Malinowski. In einem großen Postauto gings in der Frühe von Steinau ab mit 33 Personen. Über Liegnitz, Schönau, Hirschberg, Seidorf bis zur Brotbaude. Hier begann um 9 Uhr bereits der fröhliche Aufstieg über Kirche Wang, Schlingelbaude, Kleiner Teich, Hampelbaude nach der Schneekoppe. Im Schlesierhaus begann mit gemeinsamen Mittagessen der Festakt. Nach der Begrüßung durch den Vors. Herrn Studienrat Wienicke gab Herr Malinowski einen Überblick über die Geschichte der Ortsgruppe, wobei des Gründers, Herrn Frey, ehrend gedacht wurde. Herr Bürgermeister Schrank überbrachte die Glückwünsche der Stadtgemeinde Steinau und Herr Siegert-Hirschberg, Geschäftsführer des Hauptvorstandes, würdigte die Verdienste und die Treue der Ortsgruppe Steinau a. O. mit herzlichen Worten. Wenn auch das Riesengebirge in seiner erhabenen Schönheit und Gewaltigkeit für sich selbst wirbt, so wird es doch immer nötig sein, daß sich Tausende im deutschen Vaterlande zusammenschließen, um da und dort helfend einzugreifen, und zu ermöglichen, daß gerade in so schweren, drückenden Notzeiten der deutsche Bruder und die deutsche Schwester aus dem verjüngenden Quell unseres Schneegebirges trinken kann. Im Deutschlandlied, begleitet von der nimmermüden Hauskapelle des Schlesierhauses, klang die Jubelfeier aus. Auch Rübezahl mußte seine Freude daran gehabt haben, denn inzwischen blies er die letzten Wolken vom Kamm herunter, die nun im Melzergrund wie in einem Hexenkessel brodelten und den absteigenden Steinauer Wanderern noch zum Abschied dieses wildromantische einzigartige Bild bescherten. In Krummhübel wurde angesichts der Koppe Kaffeerast gehalten und im Auto ging nun die Fahrt weiter nach Hirschberg, wo in der gemütlichen Postschänke noch einige angeregte Stunden gemeinsam mit Hirschberger RGV.-Mitgliedern verbracht wurden. Erst in der Nacht gelangte die lustige Reisegesellschaft am Oderstrom an, beglückt von dem Erlebnis dieses Jubeltages, neu gestärkt und angeregt für weitere Arbeit im Riesengebirgsverein.

Stettin. (Rektor Gutzeit, Hildebrandtweg 7). Die April-Sitzung stand im Zeichen der Goethe-Ehrung. „Goethe in Schlesien — und Goethe als Naturfreund" war das Thema, über das der Berichterstatter sprach. Da Goethes Besuch in Schlesien im Jahre 1790 bereits ausführlich in unserm „Rübezahl" betrachtet worden war, widmete sich der Vortragende hauptsächlich der Frage, ob Goethe die Schneekoppe besucht habe oder nicht. Trotz allem Für und Wider, das diese Frage hervorgerufen, ist ein schlüssiger Beweis für Goethes Koppenbesuch nicht erbracht worden. Ausführlicher verweilte der Redner beim zweiten Teile des Themas und schilderte den Dichter nicht nur als großen Naturfreund (im allgemeinen), sondern auch als höchst aufmerksamen Beobachter und vielseitigen, gründlichen Erforscher der Natur und ihrer Lebensvorgänge und gab zahlreiche Beweise hierfür aus seinen Gedichten, Reisebeschreibungen, Dramen, besonders aus dem „Faust", und wissenschaftlichen Schriften. Erst seit Goethe kann man von einer tiefen, gemütvollen Naturbetrachtung sprechen; erst Goethe hat ein neues Landschaftsgefühl, namentlich ein tiefes Erleben des Hochgebirges, in den Menschen erweckt. Sein einzigartiger, universeller Geist übt seinen Einfluß noch heute ungeschwächt auf alle Gebildeten aus und hat sich in seiner vollen Wirkung noch immer nicht erschöpft. Wir Deutschen können in Wahrheit stolz darauf sein, daß dieser Große im Reiche der Dichtung und des Geistes uns geschenkt ward. — Der 12. V. brachte der Ortsgruppe ein „Gedenkblatt für Wilhelm Busch zu seinem 100. Geburtstag (geb. 15. IV. 1832)" von Rektor Kufferow, dem 2. Vors. An die Darstellung des Lebensweges und Charakters dieses Maler-Dichters schloß der Redner eine ausführliche Würdigung seiner künstlerischen und volkstümlichen Bedeutung. Bekannt wurde Busch zuerst durch seine humoristischen Gedichte und Zeichnungen in den „Fliegenden Blättern", volkstümlich aber durch seine satirischen Bilderbücher wie „Die fromme Helene", „Pater Filucius" u. a. Wer kennt ferner nicht die den Kindern stets unendliches Vergnügen bereitende Geschichte von „Max und Moritz" oder die Hundegeschichte von „Plisch und Plum", oder die drolligen Erzählungen „Der Geburtstag", „Der Haarbeutel", „Herr und Frau Knopp", die „Bilder zur Jobstade". Die Werke dieses Dichters gehören mit zu den bekanntesten und seine lustig-tiefsinnigen Aussprüche zu den geflügeltsten Worten. Doch auch seiner ernsten Dichtungen („Kritik des Herzens", „Zu guter Letzt") wurde nachdrücklichst gedacht. — Am 8. VI. berichtete uns das Vorstandsmitglied, Reichsbahningenieur P. Scholz über die 52. Hauptversammlung des RGV. in Schreiberhau am 21. bis 23. V., an der er als Vertreter der Ortsgruppe teilnahm.

Bad Warmbrunn. Einer Einladung der Ortsgruppe zu einer Abschiedsfeier am 13. VIII. für den Vors., Dr. Grundmann, der als Provinzial-Konservator nach Breslau berufen worden ist, war so stark nachgekommen worden, daß der Saal der Galerie die Mitglieder und Freunde des RGV. kaum zu fassen vermochte. Direktor Karpe fand als stellvertretender Vors. der Ortsgruppe herzliche Begrüßungsworte, insonderheit für den Vertreter des Hauptvorstandes und für die Vertreter der benachbarten Ortsgruppen; für die Ortsgruppe bedeute Dr. Grundmanns Fortgang einen großen Verlust, seit dem Jahre 1919 sei er der Ortsgruppe einer ihrer verdienstvollsten und uneigennützigsten Führer gewesen; deshalb habe die Ortsgruppe Dr. Grundmann zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Unter Beifall wurde Dr. Grundmann die Ehrenurkunde überreicht. Der Vors. des Hauptvorstandes, Studienrat Dr. Lampp-Hirschberg, kennzeichnete die Verdienste Dr. Grundmanns als Mitglied des Hauptvorstandes und als Vors. der RGV.-Arbeitsgruppen des Westens und überreichte die silberne Ehrennadel des Hauptvorstandes. Als Vertreter der westlichen Ortsgruppen sprach Marschall-Petersdorf Glückwunsch und Dank aus. Mit Spannung erwartet wurde nun die Uraufführung der für die Abschiedsfeier geschriebenen Humoreske „Prietzels Festräde uf a Provinzial-Kunservator" von der Tschentschern (Margarete Siegert-Hirschberg). Das Stück, in welchem die Tschentschern (Frau Siegert), der Prietzelt (Herr Simon), der Bademeester (Herr Nave) und der Schloßgärtner (Herr Opitz) auftraten, ist von urwüchsigem schlesischen Humor. Die Szene, in welcher Prietzelt seine Festrede der Tschentschern zur Probe vorträgt, ist so schlagkräftig, daß man der Dichterin das Kompliment machen muß: hier ist ihr wieder mal ein Haupttreffer gelungen. Daß die Posse reichen Beifall erntete, ist selbstverständlich. Nach diesem Genuß echt schlesischer Ergötzlichkeit nahm Dr. Grundmann das Wort zu dem Bekenntnis, daß es ihm schwer falle, in diesem Haus, der Galerie, das ihm besonders ans Herz gewachsen sei, seine Abschiedsrede halten zu müssen. Badeverwaltung, Gemeindeverwaltung und RGV. hätten ihre gemeinsame Aufgabe darin gesucht, für die Zukunft Warmbrunns zu wirken. Sein letztes Buch „Das Riesengebirge in der Malerei der Romantik" sei gewissermaßen sein Abschiedsgeschenk an den RGV. Auch sein neuer Wirkungskreis werde ihm gestatten, Riesengebirge und Warmbrunn in seine neue Arbeit einzubeziehen, und das werde ihm Erleichterung und Trost sein. Nachdem Dr. Grundmann noch allen gedankt und Drogeriebesitzer Helmut Simon-Herischdorf einige dialektische Schnurren zur Erheiterung geboten hatte, huldigte man eifrig dem Tanze.

Die beste und billigste Werbung

in Stadt und Land für jeden Geschäftsmann, jede Gaststätte, jedes Fremdenheim und dgl. ist und bleibt unser ansprechendes

RGV.-Emailleschild

mit dem farbigen Vereinsabzeichen Habmichlieb und der Aufschrift

„Mitglied des RGV."

Preis: Mk. 2.50 zuzgl. Porto.

Das Schild ist auch für jede Ortsgruppe ein gutes Werbemittel.

Schriftl. Bestellungen erbittet

Die Geschäftsstelle des RGV. Hirschberg, Promenade 34 I.

Seit über 650 Jahren heilt

Bad Warmbrunn

das billige Thermal- und Moorbad des Riesengebirges

Brunnenversand der „Ludwigsquelle“
Strandbad mit Luft- und Sonnenbädern. Großes Sportstadion. — Berühmte Sehenswürdigkeiten u. Sammlg.; Kurkonzerte und -Theater. — Ganzjährige Kurzeit

Rheuma, Gicht, Ischias,
Nerven-, Haut- und Frauenleiden

Das höchste Freibad in Deutschland
haben die Besitzer der Neuen Schlesischen Baude
im Riesengebirge in der Nähe der Baude
in einer Seehöhe von 1190 m eröffnet.

Reise nach Sagan

Lassen Sie sich einmal Zeit. — Steigen Sie in die Diligence, die von Dresden durch die Lausitz nach Sagan fährt, und begleiten Sie den allmächtigen Minister des großen Napoleon, den Fürsten von Talleyrand-Périgord, auf seiner „Reise nach Sagan“. Lassen Sie sich aus einer Welt der Betriebsamkeit und des großen Durcheinanders entführen in die eigene, stille und geruhsame Welt des Schlosses der Herzöge von Sagan, in eine Welt, die die Großzügigkeit östlicher Ebenen mit deutscher Sitte und Ordnung verbindet.

Lesen Sie diesen entzückenden Novellenband („Reise nach Sagan“, schlesische Novellen von Traud Gravenhorst, die Sie in einem hübschen, künstlerischen Umschlag für nur RM. 1.80 bei ihrem Buchhändler erhalten) und lassen Sie sich einmal tragen von der Atmosphäre einer reifen und kultivierten Erzählungskunst, von einer liebenswürdigen Geschichte aus dem sterbenden Rokoko, die in Ihnen nachklingen wird wie die feine, kleine Musik eines menuetto capricioso.

In tieferen, satteren Farben steht die zweite Novelle, „Schaffgotsch“, die Historie des jungen Wallensteinschen Reitergenerals Hans-Ulrich von Schaffgotsch, der — schuldlos schuldig — für seine auf den schlesischen Bergen gewachsene Sehnsucht ins Grenzenlose in den Folterkammern von Regensburg bitter büßen mußte.

Es sind zwei kleine Meisternovellen, die uns dank der eindringlichen Gestaltungskraft und feinfühlenden Sprache der Dichterin für eine kurze Zeit aus dem Wirrsal unserer Tage entführen. Ein entzückender Geschenkband für eine kleine, besinnliche Stunde.

Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Richard Stier, Breslau. Verlag Wilh. Gottl. Korn Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1
Druck der Buchdruckerei Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1